Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 68 (1986)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

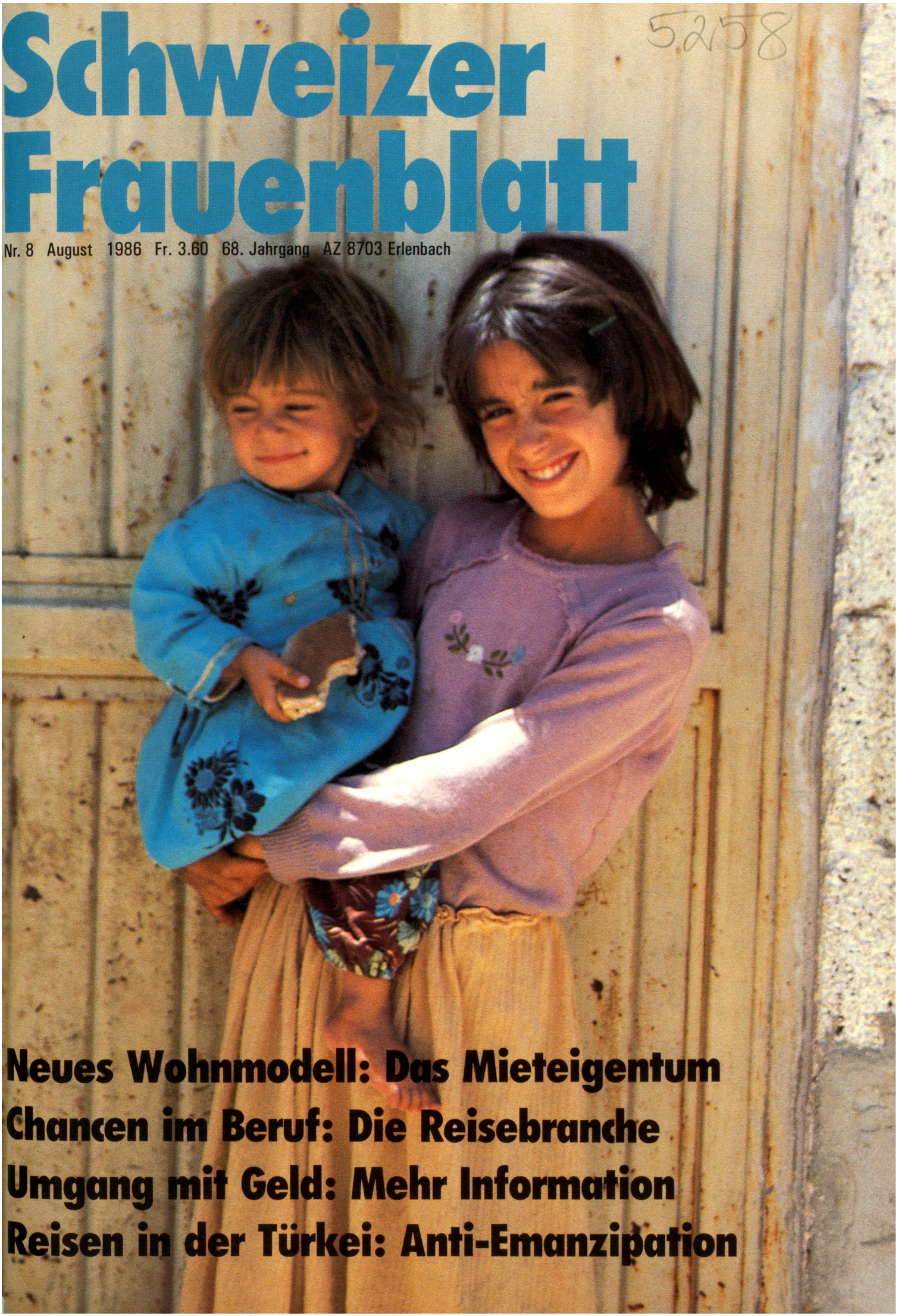
Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 8 August 1986 Fr. 3.60 68. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

5258



Neues Wohnmodell: Das Mieteigentum

Chancen im Beruf: Die Reisebranche

Umgang mit Geld: Mehr Information

Reisen in der Türkei: Anti-Emanzipation

Danke, liebe Natur

dass Du uns so gute Kräuter gibst, für das Trybol-Kräuter-Mundwasser und die Trybol-Zahnpasta.

Hotel Tödiblick

Braunwald

suisse accueil hôtels

autofrei
Fam. A. Studer-Herrmann, Tel. (058) 84 12 36

50 Jahre Familientradition
Ideal gelegen für Ihre Ferien im Sommer und Winter
Alle Zimmer mit Bad/WC, Telefon, Radio
Spezielle Kinderzimmer / Aufenthaltsräume, Fernsehzimmer / Restaurant, Sonnenterrasse

Günstige Familienarrangements

Das Haus zum Wünschen und Schenken

Séquin-Dormann

Séquin Dormann
für schönes Kunstgewerbe,
für feines Glas und Silber,
für den praktischen Haushalt,
für gepflegtes Porzellan
und viele kleine und große Dinge,
die den Alltag verschönern.

Bahnhofstr. 69 a · 8021 Zürich 1
Tel.: 01·211.56.23

Mineralien und Pflanzen geben homöopathischen Heilmitteln ihre Wirkstoffe.

Durch Verschüttelung werden homöopathische Heilmittel potenziert.

Die Wirksubstanzen homöopathischer Arzneien werden durch die Mundschleimhäute aufgenommen.

Danke, Dr. Hahnemann!

Die Homöopathie, das von Dr. Samuel Hahnemann entwickelte Heilverfahren, hat in ungezählten Fällen Linderung und Heilung gebracht.

Homöopathie – was ist das?

Es ist die Heilmethode, die den Organismus zur Selbsthilfe anregt, zur Heilung von innen heraus.

Durch vorsichtige Reizgaben von naturgegebenen Mitteln mobilisiert die Homöopathie die körpereigenen Heil- und Abwehrkräfte. Dadurch wird es möglich, die Ursachen zu behandeln, statt die Symptome zu unterdrücken.

Homöopathische Heilmittel sind pflanzlichen und mineralischen Ursprungs; sie sind bei akuten und chronischen Beschwerden wirksam.

Die rechte Dosis

«Allein die Dosis macht, ob ein Ding Gift ist oder Arzney» sagte bereits Paracelsus. Das Besondere an homöopathischen Präparaten: durch unterschiedliche Verdünnung und Verschüttelung werden sie so potenziert, dass sie die Heilkräfte des Körpers mobilisieren.

Ausserdem: Homöopathische Präparate werden nicht einfach geschluckt. Man lässt die Tabletten langsam auf der Zunge zergehen oder verteilt die Tropfen langsam im Munde, damit die Wirkstoffe von den Mundschleimhäuten aufgenommen und der Blutbahn direkt zugeführt werden.

Weltweit anerkannt

Seit Dr. Hahnemann die Homöopathie schuf, hat sich diese Heilmethode über die ganze Erde ausgebreitet. Ihre Wirksamkeit ist durch die Praxis homöopathischer Ärzte erwiesen. Moderne diagnostische Methoden bestätigen den Wert der homöopathischen Heilweise.

Auf die Entwicklung homöopathischer Heilmittel ist die OMIDA seit Jahrzehnten spezialisiert. Apotheken und Drogerien führen homöopathische OMIDA-Heilpräparate zur Behandlung von vielerlei Beschwerden.

Die Beschwerden und ihre Behandlung:

Bei Beschwerden der Wechseljahre, wie Wallungen, unruhigem Schlaf, Nervosität, Reizbarkeit sind OMIDA-Wechseljahrtropfen das homöopathische Mittel der Wahl.

Periodenkrämpfe? Zur Behandlung und Verhütung von Schmerzen und Krämpfen während der Periode empfehlen sich die homöopathischen ANSERIN-Tabletten.

Bei nervösen Herzstörungen, Herzklopfen, allgemeiner Nervosität, Schlaflosigkeit, Schwindelgefühlen wirken OMIDA-Herzchügeli* und OMIDA-Herztropfen*.

Bei schlechter Blutzirkulation mit Benommenheit, Mattigkeit, Schwindel, Einschlafen von Armen und Beinen, Migräne und Kopfweh helfen OMIDA-Kreislauftropfen*.

Krampfadern, venöse Stauungen, Hämorrhoiden werden nach Verabreichung von OMIDA-Krampfadern-Hämorrhoiden-Tropfen* gebessert.

Bei Ekzemen, Akne, Hautjucken eignen sich für die Behandlung Sepsin-Tabletten*, unterstützt durch die äusserliche Anwendung von Omidalin-Wundtinktur.

Bei Nieren-Blasen-Beschwerden, besonders bei Nacht, regen OMIDA-Nieren-Blasen-Tropfen* die Nierentätigkeit an (Warnhinweis beachten).

Magenbeschwerden, Magenschmerzen, Magenbrennen, Aufstossen, Appetitlosigkeit, allgemeines Übelsein werden durch OMIDA-Magentabletten* günstig beeinflusst.

Bei Leber-Galle-Beschwerden empfehlen sich OMIDA-Leber-Galle-Tropfen* in Kombination mit OMIDA-Magentabletten.

Bei Arthritis mit Gelenkverdickung und Gelenkschmerzen, auch in chronischen Fällen, können OMIDA-Arthritistropfen* Linderung bringen.

Rheuma, Ischias? Gute Aussichten für die Heilung von Rheuma, Ischias, Hexenschuss bieten OMIDA-Rheuma-Ischias-Tropfen*.

**homöopathisches Heilmittel*

Neu! Omida Wallwurz-Gel lindert den Schmerz, hemmt die Entzündung, fördert die Heilung bei Sport-, Arbeits- und Unfallverletzungen.

OMIDA

OMIDA GMBH
3067 BOLL/BE

0/851

OMIDA-Heilmittel sind ohne Rezept erhältlich, und sie sind preisgünstig.
In Apotheken und Drogerien.

Wie sehr sich die Situation der Frau auch heute noch von der des Mannes unterscheidet, realisiert man am meisten dann, wenn man – als blosses Gedankenspiel – die Rollen vertauscht:
Eine Chefin, die einem jungen Angestellten manche Fehler verzeiht, weil er doch ein so hübscher und sympathischer Mensch ist ● ● ● Eine Frau, die eingesteht, ihr Beruf fülle sie so sehr aus, dass sie für ihre Kinder kaum noch Zeit habe ● ● ● Ein Mann, der nicht allein in ein gutes Restaurant gehen mag ● ● ● Eine Rentnerin, die sich mit ihren Erfolgen bei weit jüngeren Männern brüstet ● ● ● Ein Elternpaar, das voller Stolz erzählt, der Sohn arbeite als Dressman ● ● ● Eine Politikerin, die öffentlich zugibt, eine jede Art von Hausarbeit öde sie an ● ● ● Ein Arbeiter, dem der Lohn gekürzt wird mit der Begründung, seine Frau verdiene als Serviertochter sicher recht gut ● ● ● Die Beispiele liessen sich leicht vervielfachen, die Reaktionen aber bleiben fast stets die gleichen: Es gebe da eben Unterschiede! Oder wie die alten Römer sagten: «Quod licet Jovis, non licet bovis» («Was sich für Jupiter ziemt, ziemt sich nicht für den Ochsen»). Also Männer als Jupiter und Frauen als Hornvieh. Nein, danke!
Wir finden, gar zu einfach dürfe man sich die Sache nicht machen. Es lohnt sich wohl, in jedem Fall genau nachzudenken und sich dann etwa Fragen zu stellen, wie:
Warum müssen Politikerinnen unbedingt auch noch gut kochen können? Ihre männlichen Kollegen brauchen schliesslich auch nicht unbedingt geschickte Autoreparateure zu sein.
Wo bleibt die oft gelobte männliche Objektivität, wenn im Berufsleben die Bevorzugung des attraktiven Bürohäschens ganz allgemein akzeptiert wird? Warum vermutet man hinter der Frau am Einertischchen nicht schlicht dieselbe Esslust wie hinter dem Mann am Einertischchen?

Charlotte Peter

Zum Titelbild:
Türkin 1986
Foto: Niklaus Stauss

Mässige Chancen im Beruf: Die Reisebranche **4**

Soziale Fragen: Der Freizeitschock **7**

Anti-Emanzipation: Augenschein in der Türkei **8**

Geld: Information macht sich bezahlt **10**

Literatur: Verlegerinnen III **14**

Veranstaltungen: Speziell für Frauen **15**

Kulturgeschichte: Wandel im Wohnen **16**

Recht: Der Miet-Eigentümer **18**

Schicksale: Meta von Salis **20**

Mode: How to dress for success **22**

Kurznachrichten: aus Zeitungen **24**

Neuheiten: Geschenkideen **27**

Impressum

Schweizer Frauenblatt
1919 gegründet
68. Jahrgang
Erscheint monatlich

Herausgeber: Hans Menti
Redaktion: Dr. Charlotte Peter
Gestaltung: Irma Schlumpf
Inserate: Lilian Speerli
Herstellung: Peter Kuratli

Verlag Börsig AG
Postfach, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11, PC 80-3323-6
Telefax (01) 910 87 72

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 41.–, Ausland Fr. 52.–

Die Reiseberufe zählen ganz allgemein zu den Traumberufen. Man macht, was man am liebsten tut, nämlich Ferien, und wird dafür erst noch bezahlt – so die landläufige Vorstellung. Die Realität sieht anders aus. Die Arbeit ist hart – ganz besonders, wenn etwas schiefläuft, und reich wird kaum jemand.

Die Reisebranche im Zwielicht

Zunächst ist zu bedenken, dass nicht alle Reisefachleute auch intensiv reisen. Viele sitzen an einem Schalter oder in einer Buchungszentrale, schreiben Rechnungen, gestalten Kataloge, bedienen Computer oder verrichten ganz gewöhnliche Büroarbeiten. Immerhin haben auch sie ihre Karriere oft im Ausland begonnen, zum Beispiel als Hotelangestellte oder als Hostess.

Ferienverkäuferin mit Schwerpunkt Italien

Marie-Louise Ehrismann, Ferienverkäuferin bei Hotelplan, erzählt:
«In der Migros habe ich meine Lehre absolviert. Im Anschluss daran lernte ich bei der Migros Tessin Italienisch. Dann zog es mich nach London, ebenfalls der Sprache wegen. Dort besuchten mich dann eines Tages meine Eltern und erzählten mir vom Hotelplan-Badezug, der englische Gäste nach Italien brachte und wieder zurück. ‹Das wäre doch etwas für Dich. Du könntest die Reisenden als Hostess begleiten›, rieten sie mir. Das war wegweisend, obwohl ich nicht sofort begeistert war. Ich bekam den Job. Nach erfolgtem Zugtransfer verbrachte ich jeweils eine Woche zusammen mit den Gästen in Italien und betreute sie, um mit dem nächsten Ferienzug wieder zurückzureisen. Nach ungefähr zwei Jahren kam ich durch Zufall und dank der Begegnung mit einem Filialleiter zu meinem Job als Ferienverkäuferin. Zuerst amtierte ich als Spezialistin für Italien, da ich das Produkt gut kannte. Später kamen noch andere Destinationen dazu, die ich auf Studienreisen kennenlernte, doch meine Lieblingsdestination ist nach wie vor Italien.»

Marie-Louise Ehrismann: anpassungsfähig

Die Laufbahn der Marie-Louise Ehrismann scheint in zweierlei Hinsicht typisch:

- Sie ging erstmals auf eigene Faust ins Ausland und studierte dort tüchtig Sprachen.
- Sie erwies sich als überaus anpassungsfähig, dies sowohl bei der Verrichtung verschiedenster Tätigkeiten als auch im Umgang mit Menschen unterschiedlicher Herkunft.

Das Reisefach lässt sich niemals allein auf einer Schulbank erlernen. Es braucht dazu Erfahrung und Eignung. Gute Voraussetzungen jedenfalls sind eine Ausbildung im Hotelfach oder eine kaufmännische Lehre, wichtig sodann angenehme Umfangsformen und ein gefälliges Aussehen.

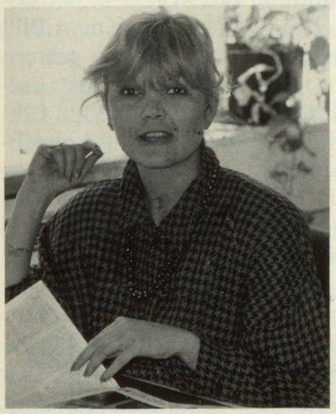
Hostess mit Plausch und Problemen

Ob Kenia, Kanarische Inseln oder Karibik, ob Marokko, Madrid oder Malta – wo immer Touristengruppen aus dem Flugzeug steigen, werden sie von einer freundlich lächelnden Hostess empfangen. Sie organisiert die Ausflüge, verteilt die Zimmer, erteilt Auskünfte und Ratschläge. Öfters sieht man sie aber auch am Strand, woraus manche Gäste schliessen, ihr Job wäre reines Honiglecken. Er ist es nicht. Selbst wenn alles rund läuft, hat eine Hostess alle Hände voll zu tun. «Ich frühstücke stets auf meinem Zimmer, um wenigstens einmal am Tag meine Ruhe zu haben», erklärte eine Betreuerin auf Mallorca. Manche Touristen glauben nämlich, es müssten am Badestrand gleich Babies betreut werden. So soll die Hostess ihnen helfen, einen verlorenen Bikinioberteil wiederzufinden, sie soll für einen verdorbenen Magen Haferschleim bestellen, Sonderbriefmarken besorgen und immer wieder wegen Lärmbelästigung reklamieren. Eigentlich schwierig aber wird's erst dann, wenn etwas schiefgeht. Was tun, wenn im Hotel zu wenige Zimmer vorhanden sind, wenn Koffer verlorengehen oder wenn der Service nicht klappen will? «Selbstverständlich gibt es auch Augenblicke, in denen ich am liebsten alles liegen- und stehenlassen würde», gesteht die Reiseleiterin Ingrid Holenweger deshalb und führt gleich ein Beispiel an: «Letzthin benahm sich einer der Gäste gegenüber einem einheimischen Hotelangestellten sehr würdelos. Ich versuchte, dem Gast die Situation freundlich zu erklären, doch nun begann dieser, mich anzuschreien und anzupöbeln.» In solchen Fällen braucht es sehr viel Nervenkraft und Geschick, um die Situation noch einigermassen zu retten. Zusätzliches Ärgernis: In den letzten Jahren sind die Touristen von manchen Medien geradezu zum Reklamieren aufgerufen worden. Manche von ihnen glauben deshalb, selbst im hintersten Winkel der Welt einen Anspruch auf hundertprozentig schweizerische Perfektion und Pingeligkeit zu haben, was zu wahrhaft grotesken Ansprüchen führen kann.
Beispiele:

- Nach einem Festmahl im besten Hotel von Chien Mai (Thailand) verlangt eine Reiseteilnehmerin Geld zurück. Begründung: Man sass auf Kissen am Boden, und so konnte ich mein Abendkleid nicht tragen.
- In Darjeeling (Indien) wird erklärt, der Ausflug zum Sonnenaufgang auf den Tiger Hills dürfte nicht ins Programm aufgenommen werden, denn es könnte regnen.
- Ein Ehepaar beklagt sich über Palmen, die die Sicht aufs Meer versperren. Ein anderes Ehepaar kann wegen des Rauschens an der Atlantikküste nicht schlafen. In beiden Fällen soll der Reiseveranstalter zahlen.
- Auf den Kanarischen Inseln liegt ein Billighotel hundert Meter weiter vom Strand entfernt als im Prospekt vermerkt, was als eine Beeinträchtigung der Ferienfreude taxiert wird usw. usw.

Reisefachleute mit Sonderaufgaben

Selbstverständlich aber gibt es im Touristengeschäft für Frauen auch noch andere Chancen als die der Hostess. Gesucht werden unter anderem Sachbearbeiterinnen, Sekretärinnen, Reiseleiterinnen, Product Manager, Schalterbeamtinnen, Residents, Einkäuferinnen und Telefonistinnen. Grosse Karrieren allerdings fordern in der Regel sehr viel Einsatz sowie ein wenig Glück. Vorbei die Zeiten, als praktisch jeder tüchtige Reiseleiter nach einigen Jahren Ausland als Kaderangestellter oder Filialleiter in die Heimat zurückkehren konnte. Vor allem Frauen haben es in dieser Hinsicht oft schwer. So



Evi Würsch: benachteiligt

erklärt Evi Würsch, Leiterin der Personaladministration von Hotelplan: «Frauen haben in Reisebüros kaum die Chance, Karriere zu machen. Manche wollen dies auch gar nicht, weil sie sich vor der Verantwortung scheuen und unsicher sind. Auch haben manche Vorgesetzte einfach Angst davor, eine Frau zu befördern.»

Immerhin schaffen es einige trotzdem:

● Verena Haniffa hat eine Handelsschule besucht und hernach in verschiedenen Branchen gearbeitet. Ne-

Verena Haniffa: vielseitig

benbei begann sie, für Freunde und Bekannte Reisen zusammenzustellen und auch selber viel zu reisen. In England und Frankreich erwarb sie zudem Sprachdiplome, landete bald darauf in einem Reisebüro und wurde zunächst als Hostess im Mittelmeergebiet eingesetzt. Später arbeitete sie auf Kreuzfahrtschiffen, in Westafrika, in den USA und im Fernen Osten, bis ihr eines Tages die Leitung einer Filiale angeboten wurde. Seit 1986 ist Verena Haniffa mitverantwortlich für die Ausbildung der Mitarbeiter.

● Elisabeth Vögeli begann ihre Laufbahn als Telexistin/Telegrafistin, verbesserte ihre Sprachkenntnisse in England, Paris, Madrid und Barcelona und bewarb sich dann beim Hotelplan, der sie nach Mallorca, auf die Kanarischen Inseln, nach Marokko und zuletzt nach Sri Lanka schickte. Hierauf

Elisabeth Vögeli: sprachgewandt

beschloss Elisabeth Vögeli, sesshaft zu werden, und hatte Glück. Sie wurde Sachbearbeiterin der Abteilung Reiseleitereinsatz, hilft nun bei der Auswahl von neuen Hostessen und ist verantwortlich für die Betreuungsteams an verschiedenen Destinationen.

● Anna Schüppach kommt aus dem Hotelfach und war zunächst Reiseleiterin in Griechenland, Kenia, Israel und Marokko. Später wurde sie Aera-Manageress für den Fernen Osten und somit verantwortlich für die Kalkulation und die Überwachung der operationellen Abläufe wie Flugauslastung und Reservationen, ebenso wirkte sie bei der Gestaltung der Kataloge mit. Später bot man ihr den Job der Abteilungsleiterin Fernflug an, was für sie eine grosse Herausforderung war. Zusätzlich hatte sie nun auch Einkaufsreisen zu tätigen, zusätzlich absolvierte sie einen Marketingplanerkurs. Heute ist Anna Schüppach verantwortlich für die Gesamtproduktion von Hotelplan

Anna Schüppach: selbständig

Milano und fühlt sich in Italien – wie sie selber betont – recht wohl. Ein Gegenbeispiel zu diesen erfolgreichen Damen sind all jene Reisefrauen, die am Hostessenstatus hängenbleiben oder die nach einigen Jahren in eine andere Branche wechseln. Kleiner Trost: Leute aus dem Reisefach sind gesucht, denn man schätzt ihre Vielseitigkeit, ihre Sprachkenntnisse und ihr Anpassungsvermögen. Umgekehrt fällt der Abschied vom Reisejob nicht immer leicht. Mehr Abwechslung und mehr interessante menschliche Kontakte gibt's anderswo kaum.

Beruf mit mässigen Einnahmen

Nur ungern redet man bei den Reiseveranstaltern von den Löhnen, denn sie sind eher bescheiden. Bei Angestellten, die im Ausland stationiert sind, wird argumentiert, diese hätten schliesslich freie Unterkunft und freie Verpflegung. Doch eine Wohnung brauchen sie daheim trotzdem, auch stellen sich die Ausgaben für Kleidung und Pflege in der glitzernden Ferienwelt recht hoch. Ferienverkäuferinnen wiederum werden gerne darauf hingewiesen, dass sie gelegentlich Studienreisen machen dürften oder dass Verkäuferinnenjobs eben ganz allgemein nicht sehr lukrativ seien. So verdienen selbst Frauen in leitenden Positionen selten mehr als 4000 Franken im Monat, Schalterbeamtinnen und Hostessen erheblich weniger.

Eine Ausnahme von der Regel machen eigentlich nur jene Reiseleiterinnen, die mit hohen Nebeneinkünften rechnen können. Juweliere in Thailand und Schneider in Hongkong bezahlen den Tourleaders, die ihnen Kunden bringen, zehn bis fünfzehn Prozent, türki-

sche Teppichhändler bis fünfundzwanzig Prozent Provision. Ebenso lässt sich an der Organisation von Ausflügen und Folkloreabenden einiges verdienen, und schliesslich gibt's Trinkgelder. Allerdings sind die Möglichkeiten von Destination zu Destination sehr verschieden. Badetouristen kaufen in der Regel nur wenige teure Souvenirs, und schon gar nichts zu verdienen gibt's in allen Ostblockstaaten, einschliesslich der Volksrepublik China.

Blieben endlich die kleinen, oft illegalen Geschäfte mit Uhren, Antiquitäten oder gar mit Rauschgift, ein Thema, über das die wildesten Geschichten zirkulieren.

- Ein Reiseleiter liess sich Bergschuhe zur Besteigung des Kilimandscharo nach Kenia nachschicken. Doch die Stiefel, die mit teuren Uhren gefüllt waren, wurden in Nairobi vom Zoll geschnappt.
- Eine Indienspezialistin baute einen schwungvollen Handel mit Antiquitäten auf, wovon sie heute behaglich leben kann.
- Ein Station-Manager wurde auf Sri Lanka beim Edelsteinschmuggeln ertappt und sitzt nun im Kittchen.
- Ein Reisebüroeinkäufer beteiligte sich auf Sri Lanka an einer Orchideenfarm, doch will diese noch immer nicht recht rentieren.
- Ein Reiseleiterteam organisiert mit Erfolg den Import von indischen Stikkereien.

Unnötig beizufügen, dass die Reiseveranstalter solche Sonderaktivitäten ihres Personals nicht gerne sehen. Leicht möglich deshalb, dass ein allzu emsiger Geschäftlimacher seinen Job verliert.

Fazit mit Fragezeichen

Fassen wir zusammen: Die Reisebranche stellt sehr hohe Anforderungen, unter anderem schon darum, weil dem Kunden ein Produkt verkauft werden muss, das dieser weder gleich einem Kleid anprobieren noch gleich einem Auto auf einer Probefahrt testen kann.

Die Reisebranche bezahlt nur relativ bescheidene Löhne. Doch auch wer sich selbständig macht, hat in den meisten Fällen hart zu kämpfen, denn die Konkurrenz ist gross.

Die Reisebranche ist eines der ganz wenigen Wirtschaftsgebiete, das es jungen, begabten Leuten auch heute noch ermöglicht, die Welt kennenzulernen.

Die Reisebranche ist vielseitig, lebendig und interessant. Sie bietet daher – trotz aller Nachteile – manchen Frauen einen echten Traumjob.

Gisela Blum
Charlotte Peter

An der Frauenliteratur-Tagung vom Juni dieses Jahres in Zürich las Hanna Johansen aus ihrem neuen Geschichtenband «Über den Wunsch sich wohl zu fühlen» vor. Bekannt wurde sie durch ihren Roman «Trocadero», der von den Erfahrungen einer Frau mit sich selbst und der Welt der Männer erzählt und der von vielen begeistert gelesen, aber von vielen auch vehement abgelehnt wurde, zumindest zu Auseinandersetzungen angeregt hatte.

Über den Wunsch, sich wohl zu fühlen

Im vorliegenden Band geht die Autorin hartnäckig und zugleich leichtfüssig an die wesentlichen Dinge im Gefüge unseres Lebens heran.

«Lassen Sie sich nicht verwirren von meinen Geschichten, auch wenn das Ich in diesen Erzählungen öfters Verwirrung stiftet», sagte sie zu Beginn ihrer Lesung.

Es geht um Frauen, die ihre Geschichten erzählen und die den Wunsch haben, sich wohl zu fühlen und es nicht hinnehmen, dass es nur beim Wunsch bleiben soll.

Was braucht es denn, um sich wohl zu fühlen?

Hängt es ab vom eigenen Willen oder vielmehr vom Mut, oder ist es gar eine Fähigkeit, so etwa wie das Talent zum Komponieren, oder muss schliesslich jeder scheitern, wenn auch auf seine eigene Weise? Hanna Johansen lässt ihre Ich-Geschichten Satz für Satz eine vibrierende, spannende Lebensperiode durchlaufen, in der nicht versüsst und keineswegs wehleidig das drohende Verschwinden der Liebe, verwelkte Verhältnisse, klein gewordene Hoffnungen und das damit verbundene Wegschwimmen des Bodens unter den Füssen geschildert wird.

Wir glauben manchmal, nicht genug Kraft zu haben, das zu verhindern, und dies macht Angst und lähmt. Diese Lähmung lässt uns erstarren, und hier zeigt die Erzählerin, wie das eigene Verhältnis zu seiner Kraft der eigentliche Boden ist für die Erfüllung seiner Wünsche. Neue Massstäbe setzen, Altes umkrempeln, damit die Umwelt einigermassen verwirren – das alles gehört dazu.

Wünsche können aber auch so lange in der Zukunft bleiben, bis sie eines Tages plötzlich in der Vergangenheit liegen. Aber auch eine andere Gefahr hindert daran, sich wohl zu fühlen: Weil es so schwer ist, von alten Ideen loszukommen, merkt man manchmal gar nicht, dass man sich irrt.

«Du weisst gar nicht, wie gut du es hast», sagt der Mann zu seiner Frau, die letztlich zur Brandstifterin wird. Wo liegt die Wahrheit? Hat jener Maler sie gefunden, der, vorzeitig pensioniert, von Tag zu Tag mit seinem Bild neu anfängt, weil das Bild von gestern nicht mehr genau der Wahrheit entspricht? Veränderungen im Leben führen wohl manchmal zurück und gleichzeitig vorwärts. Hanna Johansens Schreibstil lässt vorausblicken, zurückschauen und andeutend lakonisch Mutmassungen aufleben, innehalten, um dann plötzlich von der zügigen Handlung überrumpelt zu werden. Dann öffnen sich unverhofft Türen, hinter denen Wünsche Realität werden könnten.

Die Autorin sagt von sich, dass sie zu denen gehört, die sich im Schreiben zur Klarheit durchmausern – im Gegensatz zu denen, die schreiben müssen, weil ihnen etwas klar geworden ist.

Zwischen ihr und dem geschriebenen Ich besteht sicher eine Verwandtschaft. Doch durch Projektionen lässt sie sich nicht mehr einengen, seit sie folgendes Erlebnis hatte:

Eines Morgens begegnete ihr eine gute Bekannte und fragte sie, ob es ihr jetzt ein wenig bessergehe. Sie hätte ihr Buch gelesen, man müsse doch wirklich sehr deprimiert sein, um ein solch ernstes Buch zu schreiben.

Nach zwei Tagen rief ein alter Freund an und meinte: Du Hanna, ich habe schon lange nicht mehr so herzhaft gelacht wie bei der Lektüre deines Buches.

Es handelte sich beide Male um dasselbe Buch.

Ursula Oberholzer

Hanna Johansen: «Über den Wunsch, sich wohl zu fühlen», Carl Hanser Verlag
Weitere Bücher von Hanna Johansen: «Die stehende Uhr», «Trocadero» und «Die Analphabetin»

Jahrzehnte lang wurde um die Verkürzung der Arbeitszeit gekämpft und nun ist es soweit: freier Samstag, 40-Stunden-Woche, vier Wochen Ferien. Allein, bereits künden sich neue Probleme an.

Der Freizeitschock

Durch einen jahrzehntelangen Kampf ist die wöchentliche Arbeitszeit in den meisten Berufen so verkürzt worden, dass zur Erfüllung des verbliebenen Solls nur noch fünf Tage nötig sind. Parallel dazu waren auch die Bestrebungen für längere Ferien allenthalben erfolgreich. So ergibt sich zusammen mit den kirchlichen und übrigen offiziellen Feier- und Freitagen ein beträchtliches Quantum köstlicher Freizeit. Habe ich köstlich gesagt? – Ist sie das auch für jeden und zu jeder Lebenszeit? Bei weitem nicht!

Für alle, die keine Liebehaberei betreiben, von der sie ganz eingenommen sind, erhebt sich mit dem anbrechenden Wochenende periodisch die Frage: Was werde ich tun?

Da der Mensch von etwas gefesselt sein muss, um das Leben ertragen zu können, fürchtet er mit Recht die Langeweile, in der er sich wehrlos dem Strom der Zeit ausgeliefert fühlt. Solche Anfälle des Dahintreibens ohne Ziel hat jeder schon erlebt, sogar geistig sehr Regsame. Es sagte schon der grosse Denker Schopenhauer: «Dass der Mensch von der Langeweile heimgesucht werden kann, beweist, wie schwer das Dasein im Naturzustand für ihn zu ertragen ist. Der Mensch wird wie ausgehöhlt, weil er die Zeit durch sich hindurchfliessen lässt, ohne etwas aus ihr zu machen.»

Freizeit kann bei demjenigen zu einem eigentlichen seelischen Schock führen, der gewohnt ist und es auch liebt, an den Arbeitstagen geführt zu werden. Fällt nun an den freien Tagen der Griff der festen Hand, die ihn sonst lenkt, aus, so weiss er nicht, was er tun soll. In solcher Situation kann Langeweile die von der Leere des Tages Geplagten zu irgendeiner dummen oder bösartigen Tat verleiten, um den Mitmenschen zu beweisen, dass man auch noch existiert. Bei manchen der unzähligen Demonstrationen, die oft mit Sachschäden und Körperverletzungen enden, mag unbewältigte Freizeit die Ursache sein.

Den Generationen vor uns, deren Tage vom frühen Morgen bis in den späten Abend mit Arbeit ausgefüllt waren, bereitete die karg bemessene Freizeit keinen Schock. Die zwingende Notwendigkeit des täglichen Sichbehauptens zur Sicherung der Existenz der Familie gab der Langeweile keine Möglichkeit, ihr Haupt zu erheben. Da das Problem der Freizeitbewältigung früher nicht so vordergründig war, möchte wohl niemand die Lebensweise unserer Vorfahren wieder aufleben lassen. Es gilt darum, das Negative, das die vermehrte Freizeit bewirken kann, bewusst und mit Überlegung abzuwehren. Das mag eine interessante Aufgabe sein, verlangt sie doch von uns Phantasie, Umsicht und Planung. Wie man dabei vorgehen kann, sei hier als ein praktischer Vorschlag skizziert.

Reisen als Freizeitgestaltung?

Man legt sich mit der Zeit in Stichworten eine Liste zusagender Beschäftigungen an, die man immer vornehmen kann, und dazu eine solche mit den Tätigkeiten, die nur zu gewissen Jahreszeiten oder an ganz bestimmten Sonn- und Feiertagen möglich sind. Dabei sollen aber auch die einmaligen Gelegenheiten, die sich ja immer wieder anbieten, nicht aus dem Auge gelassen werden, um sie gegebenenfalls in das kleine Programm für das Wochenende einzubeziehen, das wir uns rechtzeitig für gute und schlechte Wetteraussichten zurechtlegen.

Ein solcher Plan sollte für jeden Tag mindestens einen Fixpunkt enthalten, das übrige aber nach Lust und Laune freistehend bleiben. Als feste Vorhaben könnten z.B. für Werktage folgende gelten: Durchführung kleiner Reparaturen in der Wohnung oder am Fahrzeug, eine Gartenarbeit, Vornahme fälliger Korrespondenzen und Abrechnungen, Weiterführung eines begonnenen Lernprogramms, eine sportliche Betätigung usw. Für Sonntage könnte in Betracht fallen: ein Kirchenbesuch, ein Gang durch Museen, Ausstellungen, Tiergärten, botanische Gärten, dann ein Besuch bei einem Kranken, einem Freund oder einer sportlichen Veranstaltung. Weitere Möglichkeiten gibt es noch viele.

Wer sich an solche fix geplanten Vorhaben hält, dem wird es leichterfallen, die übrige Zeit auszufüllen. Er erkennt wohl auch bald, dass Langeweile eigentlich nur aus einer Trägheit zum Nachdenken besteht. Wer sich auf die vorgezeigte Weise aktiviert, wird seine Freizeit in den Griff bekommen und den Geist und Seele lähmenden Freizeitschock durch das Gespenst der Langeweile nicht zu fürchten haben.

Emanuel Riggenbach

Bald sechzig Jahre sind es her, seit Kemal Atatürk einen Tag X bestimmte, von dem an sowohl die Verschleierung der Frauen als auch die Polygamie verboten waren. An diesem bestimmten Tag mussten sich die mehrfach verheirateten Männer für eine einzige Frau entscheiden und die überzähligen Gattinnen davonjagen. Emanzipation durch einen Gewaltstreich. Doch wie steht es heute?

Atatürk ade

In den Strassen der Hauptstadt Ankara trägt ein Grossteil der Frauen einen grauen oder staubfarbenen Regenmantel und dazu ein Kopftuch, unter dem auch nicht die kleinste Locke hervorschauen darf. In Istanbul sind die Kleidersitten etwas lockerer, dies vor allem bei den Frauen der Oberschicht. Doch man täusche sich nicht. Wohl sind in den besten Hotels oft hochelegante Türkinnen anzutreffen, aber als der schweizerische Küchenchef des «Hilton» vor kurzem einige Zigeunerinnen zum Kartoffelschälen einstellte, gab's Aufruhr: Die 150 männlichen Angestellten weigerten sich schlicht, in einer Küche zu arbeiten, in der Frauen tätig sind. Lieber schälen sie die Kartoffeln selber. Noch weit rückständiger sind die Verhältnisse in Ostanatolien. Entgegen den Gesetzen von Atatürk gehen dort viele Frauen wieder tief verschleiert, bodenlange Röcke oder Pluderhosen, lange Ärmel und Kopftuch aber sind de rigueur. Ebenso bleiben die zahlreichen Teehäuser strikte für Männer reserviert, ebenso haben weibliche Verkäufer an den Bazarständen noch immer Seltenheitswert. Nur die kleinen Mädchen geben sich unbefangen, Teenager wenden sich ab, sobald ein Fremder sie anblickt, junge Frauen fliehen oft in ihre Häuser. Bei Einladungen wiederum ist es mancherorts nach wie vor Sitte, dass die Frauen erst nach den Männern essen, sich also mit dem begnügen müssen, was übrigbleibt. Und wenn in Ostanatolien getanzt wird, tanzen die Geschlechter getrennt, in einem Raum die Männer, im anderen Raum die Frauen. Die befohlene Emanzipation hat offensichtlich zumindest in den abgelegenen Regionen nicht sonderlich viel gebracht.

Schlimmer noch: das Rad scheint sich eher rückwärts als vorwärts zu drehen. Schuld daran ist einerseits der Islamisierungsprozess, der von den arabischen Ländern auch auf die Türkei überzugreifen beginnt. Andererseits schafft die Modernisierung, an der vor allem die Männer partizipieren, eine neue Kluft. Junge Burschen werden besser geschult, lernen mit Computern umgehen, arbeiten vielleicht sogar während einiger Jahre in einem westlichen Land. Die Frauen bleiben – kulturell gesprochen – in den orientalischen Traditionen gefangen. Wo ist der Ausweg? *Charlotte Peter*

Fotos: Niklaus Stauss

In der heutigen Türkei ist praktisch alles möglich: Minijupe und tiefe Verschleierung, bunte Volkstracht und modische Jeans.

SALIH BABA
DİŞ HEKİMİ
ASİYE
ERDEM

Anlässlich der Juli-Veranstaltung der Interessengemeinschaft «Forum für die Frau» deutete die für Geldfragen sehr kompetente Referentin Dr. Lydia Saxer auf die berechtigte Frage hin, ob Geldprobleme überhaupt frauenspezifisch sein können.

Frau und Geld

Informationsmangel

Vernünftige Überlegungen zur Einteilung des Haushaltbudgets, zum Sparen, Geldanlegen oder Kreditaufnehmen bleiben für Frau und Mann dieselben. Unterschiede ergeben sich aber hinsichtlich der rechtsgeschäftlichen Stellung der Frau. Sie finden ihren Niederschlag im Gesetz, das die rechtsverbindliche Handlungsfreiheit der verheirateten Frau in bestimmten Situationen einschränkt (z. B. Schlüsselgewalt). Frauen können in ihrer Beziehung zum Geld von den Männern abweichen, dass sie kein eigenes Einkommen haben.
Doch einer der wesentlichsten Unterschiede liegt vor allem darin, dass Frauen in Geldsachen unter einem grossen Informationsmangel leiden.

Geld – eine Art Sprache

Geld, ob man es verachtet, begehrt, vergöttert oder ob es einen kaltlässt, Geld ist in jedem Fall lebensnotwendig und seit Menschengedenken eine Drehscheibe unserer Gesellschaft. Geld zählt zu den Verständigungsmitteln wie die Sprache. Mit Geld lässt sich der soziale Rang signalisieren. Geld macht uns frei, doch vielleicht auch abhängig. Bereits die Opfergaben, mit denen unsere frühesten Vorfahren die Götter freundlich stimmen wollten, waren Geld. – Kein Wunder also, dass der Umgang mit Geld zu den grössten Selbstverständlichkeiten unseres Alltags, zu den Überlebensstrategien in unserer Gesellschaft gehört. Jeder muss mit Geld umgehen können; der eine kann es etwas besser, der andere etwas weniger gut. Was heisst nun eigentlich «gut mit Geld umgehen»? – Heisst das, ein möglichst grosses Einkommen zu erzielen, über ein grosses Sparguthaben zu verfügen, mit Geldanlagen höchste Rendite zu erwirtschaften? Oder heisst das, Lebenskünstler zu sein, der nach dem Motto des «Hans im Glück» lebt? – Die Frage lässt sich nicht so leicht beantworten, weil jeder Mensch ein individuelles Beurteilungsschema besitzt.

Steckbrief von Lydia Saxer

Studium der Betriebswirtschaft an der Hochschule St. Gallen; Abschluss mit dem Lizentiat der Wirtschaftswissenschaften

Studium der Bankwirtschaft an der Universität Zürch; Dissertation «Das schweizerische Konsumkreditgeschäft. Sozialpolitische Aspekte der bankmässigen Konsumkreditgewährung»

Journalistische Tätigkeit bei einer Wirtschaftszeitung

Heute: Mitglied der Geschäftsleitung der Bank Prokredit, der grössten schweizerischen Konsumkreditbank

Ferner Delegierte der Koordinationsstelle der Konsumkreditbanken des Schweizerischen Bankvereins

Umgang mit Geld – eine Frage des Lebensstadiums

Was prägt eigentlich unseren Umgang mit Geld, unserer Einstellung zum Geld? Etwa das Haushaltungsgeld, das Einkommen, die teure Wohnung, die Steuern, die monatlichen Rechnungen? Sie sind nur vordergründige Anlässe. Geld wird um seiner selbst willen weder verdient noch ausgegeben noch gespart. Jeder finanziellen Disposition gehen Entscheidungen voraus, die in unserer Mentalität wurzeln. Wir handeln aufgrund von Bedürfnissen, die ihrerseits bestimmen, welche Güter wir kaufen, welche Dienstleistungen wir beanspruchen, gegen welche Risiken wir uns vorsehen wollen. Diese Wahl und damit der Umgang mit Geld stehen in engem Zusammenhang mit unserem religiös-kulturellen Hintergrund, unserer Erziehung, dem Milieu, in dem wir aufwachsen und leben, aber auch mit unseren Erfahrungen. Das Kind, dem die Mutter klarmacht, dass es kein so schönes (sprich: teures) Spielzeug erhalten kann wie sein Kamerad, weil sein Vater nicht soviel Geld verdient wie der Vater seines Kameraden, kann seine Beziehung zum Geld leicht neurotisieren; sei es, dass das Kind Geld als Quelle höchsten Glücks verherrlicht, Neid entwickelt oder später geizig wird. – Die Einstellung zum Geld hängt auch vom Lebensalter ab. Der Jugendliche lässt sich mehr von optimistischen Zukunftserwartungen leiten. Er ist oft leichtsinniger und extravertierter. In der aktivsten Lebensphase, so zwischen fünfundzwanzig und fünfundvierzig, steigt der Bedarf an Gütern und Dienstleistungen. Prestigegüter wie teure Autos, Möbelausstattungen, Freizeiteinrichtungen und Ferien spielen dann oft eine bedeutende Rolle. Alleinstehende neigen zu einer optimistischeren Beurteilung ihres finanziellen Spielraumes als Verheiratete. Mit fortschreitendem Alter gewinnt das Vorsorgemotiv an Bedeutung. Vereinsamung, vorzeitige Todesangst, Abbau des Selbstvertrauens können gerade bei älteren Menschen unerwartete Reaktionen hervorrufen. Man kennt Fälle, in denen solche Menschen krankhaft geizig oder aus dem Wunsch nach mehr Lebensintensität heraus verschwenderisch wurden. Einzelne begeben sich auch ohne Not, freiwillig, in die Abhängigkeit von Mitmenschen, die sie mit der Regelung ihrer Finanzen betreuen.

Haushalten ist das Ergebnis von Gefühl und Verstand

Kehren wir zurück zur Frage, woran sich der gute Umgang mit Geld misst. Wirtschaftsfachleute verfallen oft in den Fehler, die Dispositionen und Leistungen des privaten Haushaltes allein aufgrund kaufmännischer Grundsätze zu beurteilen. Danach verhält dieser sich nur dann rational, wenn er den Nutzenwert jedes seiner Bedürfnisse kennt und beim Kaufentscheid stets abwägt, ob Preis und Qualität der Ware im Verhältnis zu diesem individuellen Nutzenwert stehen. – Unsere Spontankäufe im Supermarkt und Ausverkauf würden bei solcher Abwägung weitgehend unterbleiben. Da der Haushalt aber aus Menschen besteht, die von Gefühlen, Trieben, kulturellen und ethischen Werten zum Handeln veranlasst werden, entscheiden sie niemals nur mit dem Verstand.
Kann sich dieser Haushalt nun in Gelddingen überhaupt vernünftig verhalten? Ja, er kann es. – Er tut es nämlich dann, wenn er die Einkommensschwankungen ausgleicht, indem er die Ausgaben und Ersparnisse anpasst, in angemessenem Rahmen vielleicht einen Kredit beansprucht und diesen nicht missbraucht. Sofern es ihm angezeigt erscheint, geht er auch ein finanzielles Risiko ein, ohne jedoch zu spekulieren. Einen Menschen, der gut mit

Geld umgehen kann, plagen weder Neid noch Missgunst. Er wetteifert in gesunder und fairer Weise mit seinem Mitmenschen. Er reserviert ausserdem einen kleinen Sonderfonds als «emotionales Sicherheitsventil»; d.h. Geld, das er ohne Schuldgefühle für unwichtige Dinge, die er im Moment begehrt, ausgeben darf. Guter Umgang mit Geld kommt auch in einer gefühlsmässig ausgeglichenen Beziehung zu diesem Medium zum Ausdruck. Oft schafft eine günstig verlaufene Kindheit dafür die tragfähige Basis. Von dieser Idealhaltung weichen jene Menschen ab, die zwanghaft verschwenderisch oder sparsam, zu Ausgaben unentschlossen, verängstigt sind, Reichtum oder Armut vortäuschen und Geld zu unehrenhaften, unethischen Zwecken einsetzen oder als Fetisch verehren. Ein Mensch mit funktionierendem Wirklichkeitssinn schätzt seine wirtschaftlichen Verhältnisse realistisch ein und plant seine Ausgaben zur Sicherung des Existenzbedarfs und zu einer angemessenen Vorsorge.

Das Haushaltbudget als Grundlage des guten Umgangs mit Geld

Verschiedene technische Hilfsmittel erleichtern heute den Umgang mit Geld. Zu den wichtigsten Voraussetzungen gehört zunächst ein sorgfältig und detailliert errichtetes *Haushaltbudget*. In der ganzen Schweiz offerieren Budgetberatungsstellen interessierten Konsumenten ihre Hilfe. Bei der Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Budgetberatungsstellen, Sekratriat, Waldmatt 10, 5242 Birr, etwa können zu einem geringen Preis Budgetbeispiele für unterschiedliche Haushaltgrössen und Einkommenskategorien bezogen werden. Die wichtigsten Positionen eines Familienbudgets sind im Kasten dargestellt. Nach diesem Schema kann natürlich auch das Haushaltungsgeld verwaltet werden. Ein Budget zu erstellen, sei jedem Haushalt wärmstens empfohlen, denn er zwingt sich damit zur Rechenschaftsablegung über seine Einnahmen und Ausgaben. Wer zum ersten Mal ein Budget erstellt, tut das am besten zu Beginn einer Zeitperiode, z.B. eines Monats oder Quartals, indem er verschiedene Positionen abschätzt. Ein Vergleich des Budgets mit den effektiven Einnahmen und Ausgaben am Ende der Zeitperiode ergibt Abweichungen, die es zu begründen gilt. Vielleicht stellt man dabei fest, dass das Geld gar nicht für die ursprünglich beabsichtigten Zwecke ausgegeben wird. Vielleicht sind auch die Prioritäten neu festzusetzen, wenn sich die Lebensumstände ändern. So kann z.B. die bevorstehende höhere Ausbildung der Kinder entsprechende längerfristige Vorsorgedispositionen erfordern.

Bessere Information über Versicherungsleistungen

Zum Thema *Vorsorge* empfiehlt sich in erster Linie, die Leistungen der verschiedenen Versicherungen, etwa der obligatorischen beruflichen Vorsorge- und Unfallversicherungen sowie der freiwilligen Krankheits-, Unfall- und Todesfallversicherungen, abzuklären und aufzulisten. Zu diesem Zweck wendet man sich am besten an den Versicherungsberater. Er wird allfällige Überversicherungen oder Lücken erkennen. Besonderes Augenmerk ist auf die verschiedenen Renten wie Alters-, Invaliditäts-, Witwen- und Waisenrenten zu richten. Auskünfte dazu erteilen die AHV-Zweigstellen der Kantone und Gemeinden sowie die betreffenden Versicherungsgesellschaften. Banken, Versicherungsgesellschaften und andere Firmen offerieren Selbständigerwerbenden spezielle Sparpläne als sogenannte *Dritte Säule*, damit diese ihre Einkommenseinbussen nach der Pensionierung besser auffangen können. Auf solchen Vorsorgekonten wird ein Vorzugszins entrichtet, und der Kontoinhaber ist innerhalb der gesetzlichen Maximalbeiträge meistens frei, die jährlich zu bezahlenden Beträge selbst festzulegen. Solche freiwilligen Vorsorgeleistungen können im Rahmen der Steuererklärung vom Einkommen abgezogen werden. Ehepartner, die erwerbstätig sind, können jeder für sich den Steuerabzug beanspruchen. Das Vorsorgekapital unterliegt bis zur Auszahlung nicht der Vermögenssteuer und auch die Zinserträge sind steuerbefreit. Ausserdem kann das Sparziel durch eine Risikoversicherung für den Todes- und Invaliditätsfall abgesichert werden. Für detaillierte Auskünfte empfehlen sich die verschiedenen Anbieter des Dritte-Säule-Sparens.

Bargeldlose Zahlung auch für den privaten Haushalt

Den Umgang mit Geld erleichtert man sich auch durch die Wahl eines geeigneten *Zahlungsverkehrsmittels*. Bargeld ist zwar immer noch das beliebteste Zahlungsmittel, obwohl es leicht verlorengehen kann und keine Zinsen trägt. Mit einem Postcheck- oder Bankkonto kann man durch Ausfüllen eines entsprechenden Auftragsformulars jederzeit bargeldlos Zahlungen ausführen. Solche Aufträge werden individuell oder als Daueraufträge wie z.B. für Mietezahlungen erteilt. Postcheck- und Bankkonto setzen ein Guthaben voraus. Das Bankkonto erlaubt Überziehungen nach spezieller Abmachung bis zu einem bestimmten Betrag. Postüberweisungen sind gratis, dagegen tragen Postcheckkontoguthaben keine Zinsen. Die Bank belastet geringe Zahlungsverkehrsgebühren, verzinst jedoch die Kontoguthaben. Bank und Post offerieren ihren Kontoinha-

ANZÈRE – WALLIS – 1500 m

«der sonnengeschmückte Balkon»

Schöne

Chalets und Wohnungen

zu vermieten

Tel. (027) 38 18 77
Verwaltung – Vermietung
anzimob 1972 Anzère

anzimob

jetzt Autobahn (fast bis Sion!)

CH-AROSA Kurhaus Prasura

immer aktueller mit biologischer Rohnahrung für Ferien- und Kurgäste.

Schönste sonnige Lage
Alkohol- und nikotinfreies Haus.

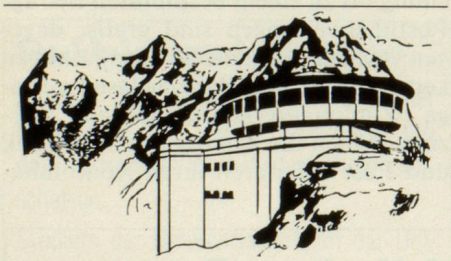
Ein Schritt zur Erhaltung Ihres Wohlbefindens und einer gesunden Umwelt.

Heilfastenkuren mit verschiedenen Anwendungen unter ärztlicher Betreuung.

Prospekte auf Anfrage.
Telefon 081 / 31 14 13
Inhaber E. und P. Fraefel

bern spezielle Geldbezugskarten, die sie rund um die Uhr zum Bezug von Bargeld an den Geldautomaten (Postomat und Bancomat) berechtigen. Über solche Kontoguthaben kann auch mittels Check (Postcheck, Eurocheque) verfügt werden. Die Vorteile der bargeldlosen Zahlungen bestehen darin, dass sie eine bessere Übersicht erlauben. Der Kontoinhaber erhält für jede Zahlung einen Beleg. Solange sein Geld auf der Bank liegt, trägt es zudem Zinsen. Ferner erspart er sich das Warten am Post- oder Bankschalter.

Besondere Erleichterungen schafft die *Kreditkarte*. Der Karteninhaber ist jederzeit zahlungsfähig. Gegen eine Kartengebühr kann er das Bankkonto praktisch in der Tasche mit sich tragen. Jedermann, der ein regelmässiges Einkommen bezieht und aufgrund einer sorgfältigen Überprüfung als «kreditkartenwürdig» befunden wird, kann eine Kreditkarte erhalten. Ehefrauen, die selbst kein Einkommen erzielen, offerieren die Kartenorganisationen auf Antrag des Ehemannes, der selbst Kontoinhaber ist, eine Zusatzkarte. – Für Einkäufe mit Kreditkarten erhält man monatlich eine Sammelrechnung. VISA und Warenhäuser räumen ihren Kunden gegen Berechnung von Bearbeitungsgebühren eine Teilzahlungsmöglichkeit ein. Wer diese beansprucht, hat nach Eintreffen der Rechnung lediglich eine Anzahlung (z. B. 1/10 der ausstehenden Summe) zu entrichten. Jeder Zahlungsverzug eines Kontoinhabers wird mit Gebühren in der Höhe von Kleinkreditzinsen belastet. – Kreditkarten sind dann ein optimales Zahlungsmittel, wenn sie vernünftig verwendet werden.



Ein Ausflug auf's Schilthorn ist ein preiswerter Höhepunkt!

Schilthorn Piz Gloria

N1/N6/N12 rasch + sicher
1500 gratis
Restauration – günstig
☎ 036/ 23 14 44

Familienbudget-Schema

(zu beziehen bei: Arbeitsgemeinschaft der schweiz. Budgetberatungsstellen, Sekretariat Waldmatt 10, 5242 Birr)

Einteilung des Haushaltsbudgets (pro Monat)

Monatliche Einnahmen
Einkommen Ehemann, brutto _____ netto _____
Kinderzulagen _____
Eventueller Beitrag der Ehefrau _____
Einkommen Kinder _____ Abgabe Kinder _____
Beitrag weiterer Haushaltsmitglieder _____
Weitere Einkünfte _____ _____

Feste Verpflichtungen
Wohnungszins _____
Eigenes Haus
Hypothekar-, Darlehenszinse _____
Unterhalt, Reparaturen, Haus _____
Garten _____
Heizung _____
Gas, Elektrisch _____
Telefon, Radio, Fernsehen (Grundtaxe) _____
Gespräche _____ _____

Steuern
Staats- und Gemeindesteuern _____
Kirchensteuer _____
Wehrsteuer, Militärpflichtersatz _____ _____

Versicherungsprämien
AHV/IV, Pensionskasse _____
(nur wenn Bruttolohn angegeben)
Lebensversicherungen _____
Unfall-/Haftpflichtversicherungen _____
Mobiliarversicherungen _____
Andere Versicherungen _____
Krankenkassenbeiträge _____ _____

Verschiedene Ausgaben
Verbands- und Vereinsbeiträge _____
Unterstützungen, Alimente _____
Abzahlungsraten _____
Ausbildung, Schulen, Kurse _____
Musik- und andere Stunden _____
Zeitungen, Abonnemente _____
Haushaltshilfen _____ _____

Haushaltungsgeld, erweitert
Nahrung, Getränke _____
Einkellern, Einkochen _____
Auswärtige Verpflegungen _____
Körperpflege, Coiffeur, Drogerie _____
Wasch- und Putzmittel _____
Wäscherei, Waschsalon _____
Kleider-/Schuhreparaturen, chem. Reinigung _____
Haushaltsreparaturen _____
Kleinere Anschaffungen _____
Verschiedene Spesen der Hausfrau, z. B. Porti, Spenden, Blumen _____
Kleine Aufmerksamkeiten, Trinkgelder, Heftli usw. _____ _____

Verkehrsausgaben
Bahn-, Tram-, Busabonnemente _____
Motorfahrzeug (Motorrad, Auto)
Steuern _____
Versicherungen _____
Amortisation, Reparaturen _____
Benzin _____
Garage _____ _____

Taschengeld _____ _____

Rückstellungen
Kleider, Wäsche, Schuhe _____
Neuanschaffungen, Wohnung, Haushalt _____
Zahnarzt, Arzt, Apotheke _____
Unvorhergesehenes _____
Gaben und Geschenke _____
Vergnügen, Ausflüge _____
Ferien, Erholung (auch Lager) _____
Ersparnisse (z. B. auch Rücklage für Ausbildung der Kinder) _____ _____

Der Karteninhaber sollte vermeiden, dass er durch Einkäufe, die sich in seinem Portemonnaie nicht unmittelbar auswirken, die Übersicht verliert. Wer die Zahlungsbelege gut aufbewahrt und sich durch Zwischenadditionen laufend Rechenschaft über die Einkäufe ablegt, erspart sich unliebsame Überraschungen, wenn die Sammelrechnung eintrifft.

Geldanlage nach individuellen Bedürfnissen

Zum sinnvollen Umgang mit Geld gehört auch die zweckmässige *Anlage* der Ersparnisse. Dafür bieten sich eine Fülle von Möglichkeiten wie z. B. verzinsliche Bankguthaben, Wertpapiere, Grundstücke, Immobilien, Edelmetalle oder Kunstgegenstände. Welche Anlageform man wählt, hängt von den persönlichen Voraussetzungen und Wünschen ab. Vor diesem Entscheid tauchen eine Menge Fragen auf, beispielsweise: Wie lange kann ich das Geld anlegen? Wann, in welchem Betrag muss es wieder verfügbar sein? Welches Risiko bin ich bereit, einzugehen? Welche Rendite strebe ich an? Welche Umtriebe nehme ich auf mich? Welchen Zusatznutzen verschafft mir eine Geldanlage (Wandel-, Bezugsrechte bei Obligationen und Aktien)? Welche steuerlichen Konsequenzen hat die Geldanlage für mich? Verfüge ich über entsprechendes Fachwissen für eine erfolgreiche Anlage? Letztere Frage taucht vor allem bei Investitionen in Kunstgegenstände auf. Die Reihe liesse sich beliebig fortsetzen. – Von der Beantwortung dieser Fragen hängt schliesslich die Wahl der Anlageform ab. Der durchschnittliche private Haushalt legt seine Ersparnisse vorzugsweise in verzinsliche Bankguthaben und Wertpapieren an. Die Banken offerieren in diesem Zusammenhang zahlreiche Varianten, die den Bedürfnissen der Kunden optimal gerecht werden. Da die beste Anlageform nur im persönlichen Gespräch mit dem Kunden ermittelt werden kann, empfiehlt es sich, ein ausführliches Gespräch mit dem Kundenberater zu führen. Ihm sollen alle Fragen gestellt werden, die sich aufdrängen.

Kredit als Überbrückungshilfe

Reicht das Einkommen trotz optimaler Budgetplanung einmal nicht aus, um eine dringende Anschaffung zu machen, dann steht dem Privaten ein Konsumkredit als Überbrückung offen. Der gewünschte Gegenstand kann entweder auf Abzahlung oder durch vorhergehende Kreditaufnahme bei einer Bank erworben werden. Wer einen Abzahlungskaufvertrag abschliesst, hat eine Anzahlung zu leisten, er ist ferner auf jene Anbieter angewiesen, die ihre Waren auf Raten verkaufen. Der Barkreditnehmer kann den Verkäufer frei wählen und unter Umständen von Rabatten profitieren. Deshalb empfiehlt sich eine sorgfältige Prüfung der verschiedenen Kreditmöglichkeiten. Hinterlegt ein Barkreditkunde bei der Bank Sicherheiten, z. B. ein Einlageheft, börsenkotierte Wertschriften oder eine Lebensversicherung mit Rückkaufswert als Pfand, so hat er im Kanton Zürich gesetzlichen Anspruch auf einen im Vergleich zum Blankokredit reduzierten Zins. Um einen Kredit reibungslos in monatlichen Raten zurückzahlen zu können, muss der Kreditnehmer jenen Betrag ermitteln, der ihm nach Abzug aller laufenden Verpflichtungen monatlich noch zur Verfügung steht. Die Bank stellt dem Kreditsuchenden umfangreiche Fragen zur Abklärung seiner Kreditwürdigkeit und überprüft seine Angaben. Das erfolgt in erster Linie zu seinem eigenen Schutz. Damit will sie zwar Verluste vermeiden, aber auch verhindern, dass die Kreditnehmer in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Dem Konsumenten sei deshalb empfohlen, die Fragen wahrheitsgetreu zu beantworten und auch die Angebote der verschiedenen Banken zu prüfen. Sie unterscheiden sich nicht nur in den Zinssätzen, sondern auch durch verschiedene Zusatzleistungen wie Restschuldversicherung, Zinsvergütung bei vorzeitiger Rückzahlung und nicht zuletzt durch die Kulanz in der Bedienung. Ausserdem ist das Vertragsformular vor der Unterzeichnung sorgfältig durchzulesen. – Wer trotz aller Vorsicht einmal in Zahlungsschwierigkeiten gerät, wende sich zuerst an die Bank. Sie kann verschiedene, der individuellen Situation angepasste Massnahmen zur Überwindung des Engpasses treffen, sei es, dass sie eine Stundung, Ratenreduktion oder einen Zinserlass gewährt. Die Bank stellt diesen Beratungsservice kostenlos zur Verfügung. Grundsätzlich erhält jeder kreditwürdige Konsument beziehungsweise Konsumentin einen Kredit, sofern er oder sie ein regelmässiges monatliches Einkommen erzielt.

Die vorausgehenden Ausführung haben dann ihren Zweck erfüllt, wenn sie einige Hinweise auf die Spielregeln des Umgangs mit Geld gegeben haben. Ihre Absicht war nicht, Rezepte zu erteilen, seien es Anlage- oder Kreditrezepte. Durch das Aufzeigen von Hintergründen des Umgangs mit Geld und seiner praktischen Möglichkeiten sollten lediglich die Beurteilungsgrundlagen des privaten Haushaltes für seine finanziellen Dispositionen etwas verbessert werden. Gerade die Frauen können ihre gesellschaftliche und damit auch wirtschaftliche Stellung ausbauen, indem sie durch Aneignung umfangreicheren Wissens ihre Eigenverantwortlichkeit auch im Alltag vermehrt zur Geltung bringen.

Dr. Lydia Saxer

Selber machen in Haus und Wohnung mit der

hobbyzyt

der schweizerischen Zeitschrift für Heimwerker und Bastler

Gutschein für Spezialabonnement

☐ Ja, senden Sie mir die ***hobbyzyt*** bis Ende 1986 zum Spezialpreis von Fr. 15.–.

Frau/Herr _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Coupon ausschneiden und einsenden an:
Verlag hobbyzyt, Postfach 205, 8703 Erlenbach

Wer immer sich mit der Westschweizer Literaturszene befasst, kommt um die Editions Zoé nicht herum. Dort publiziert die Verlegerin Marlyse Pietri-Bachmann nicht nur welsche Autorinnen und Autoren; auch Deutschschweizer Schriftstellerinnen und Schriftsteller finden in vorbildlichen Übersetzungen Zugang zum französischsprachigen Buchmarkt. Vor elf Jahren hat Madame Pietri ihr Unternehmen gegründet und – unter wechselnden äusseren Bedingungen – seither geführt und geleitet.

Verlegerinnen in der Schweiz (3. Teil)

Die Verlagsgründung basierte auf der Idee eines Buchateliers, in welchem Bücher verlegt, gedruckt und vertrieben werden sollten. Zusammen mit zwei weiteren Frauen spielte Marlyse Pietri dieses Konzept über mehr als sechs Jahre hinweg durch. Alle drei Partnerinnen waren abwechslungsweise sowohl handwerklich wie auch intellektuell und administrativ beschäftigt. Den jungen Frauen an den professionellen Druckmaschinen interessierten die Medien während einer gewissen Zeit mehr als die Bücher, die produziert wurden. Durch das Ausführen von Aufträgen ausserhalb der Buchproduktion verschaffte der Verlag sich so eine gewisse finanzielle Basis.

Vom Verlag könnte ich nicht leben

Wie sieht nun der Werdegang der couragierten Verlegerin Marlyse Pietri aus? Nach der Schulzeit im Waadtland studierte sie an der Universität von Genf Geschichte und Literatur und war anschliessend an derselben Hochschule als Assistentin tätig. Seit der Verlagsgründung allerdings ist Frau Pietri voll in diesem Metier engagiert, und zwar – wie wir gesehen haben – auf eine Art und Weise, welche die Formulierung «Metier» voll rechtfertigt. «Zoé» kann kaum als Kleinverlag bezeichnet werden, publiziert der Verlag doch jährlich etwa 10 bis 12 Titel, darunter Bücher von beträchtlichem Umfang, geschrieben von Autoren, die beachtliches Ansehen geniessen.

Natürlich galt auch hier unser Interesse der wirtschaftlichen Basis und den Absatzmöglichkeiten. Marlyse Pietri gibt offen zu, dass sie trotz ihrem grossen Einsatz nicht von den Einkünften ihres Unternehmens leben könnte. Sie ist jedoch verheiratet und hat das Glück, dass ihr Ehepartner viel Verständnis für das verlegerische Engagement seiner Frau aufbringt. Was nun die Absatzmöglichkeiten anbelangt, so ist der welsche Buchmarkt natürlich sehr klein. Zwar können die Editions Zoé nach Frankreich exportieren; einem grösseren Verkaufserfolg stehen jedoch zwei Hindernisse im Weg: der schwache Kurs des Franc und das Vorurteil gegenüber allem, was nicht aus Paris kommt. Schweizer Bücher werden in Frankreich gerne von vorneherein als «provinziell» abgestempelt. Dass gerade eine solche Haltung viel Provinzielles an sich hat, scheint unsere westlichen Nachbarn nicht zu beschäftigen!

Foto: Jean Mohr

Marlyse Pietri hält nichts von Eintagsfliegen

Besonders schwierig gestaltet sich auch der Zugang zur französischen Presse. Während die Editions Zoé mit welschen Zeitungen, aber auch mit den anderen Medien ausgezeichnete Beziehungen pflegen, war es nötig, in Frankreich eine eigentliche Presseagentin zu suchen. Eine Investition, die sich erst einmal wieder auszahlen muss. Doch Frau Pietri ist optimistisch.

Den «Röstigraben» überspringen

Was hält sie nun vom viel zitierten «Röstigraben»? Nicht viel! Wer wie sie aktiv damit beschäftigt ist, Verbindungen zwischen deutsch und welsch zu schaffen, ein Buch wie «La Suisse aux quatre langues» herausbringt (und sogar gut verkauft), hat keine Zeit zum Lamentieren. «Gute Übersetzungen» scheint ihr das Schlüsselwort zu einem regeren Kulturaustausch zwischen den Landesteilen zu sein. So publiziert sie denn nicht nur Lore Berger, Niklaus Meienberg und Walter Matthias Diggelmann auf französisch (mit gutem Erfolg), und Jürg Federspiel (mit vorläufig mässiger Ressonanz), sondern schafft es auch, dass Titel aus ihrer Produktion in deutscher Übersetzung erscheinen. Beispielsweise das Werk «Pipes de Terre et Pipes de Porcellaine», Souvenirs d'une femme de chambre romande, 1920–1940, von Madeleine Lamouille bei Benziger, Zürich. Besonders am Herzen liegen der Verlegerin auch die Autorinnen Mary Anna Barbey, Gabrielle Chambordon sowie die Autoren Christophe Gallaz und Jean-Marc Lovay, letzterer ist Träger des wichtigen Literaturpreises «Michel Dentan».

Marlyse Pietri blickt zuversichtlich in die Zukunft. Da sie keine kurzlebigen Bücher produziert, stösst sie unverkaufte Werke nicht ab, sondern ist überzeugt, dass diese sich im Laufe der Zeit verkaufen lassen. Eine Haltung, die sich – wie wir am Beispiel des Arche-Verlages gesehen haben – gerade dann auszahlt, wenn es sich um Autoren handelt, die eigentlich geistig ihrer Zeit voraus sind und nicht einfach von der Tagesaktualität leben. Immerhin: Mit der neuen Buchreihe «Cactus» möchte der Verlag aktuelle schweizerische Belange in möglichst geistvoller Art und Weise aufgreifen. Ein Unternehmen, zu dem man der Verlegerin nur gratulieren kann.

Im übrigen ist Madame Pietri viel zu beschäftigt, um sich grosse Gedanken über eine fernere Zukunft zu machen. Sie arbeitet, sie liest, sie knüpft Kontakte (so war sie beispielsweise sofort zu diesem Interview in Zürich bereit) und ist unentwegt bestrebt, dem französischsprachigen Buch Verbreitung und Resonanz zu verschaffen.

Wie wäre es, wenn auch Sie und ich in nächster Zeit wieder einmal zu einem welschen Titel greifen würden? Beispielsweise dem Sammelband zum 10jährigen Bestehen der Editions Zoé «Dit Zoé, 1975–1985, 10 ans d'éditions. Textes pour un anniversaire». 120 pages, ill. Fr. 18.–. Daraus würden sicher viele Anregungen resultieren und zudem sähe sich die Westschweizer Verlegerin auf ihrem Weg unterstützt und bestätigt. *Annemarie Stüssi*

Speziell für Frauen

LESUNGEN

«Die friedfertige Frau»

von Margarete Mitscherlich
Lesevormittage, jeweils Dienstag, 9.00–11.00 Uhr
26. August, 2., 23. September 1986
Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, 8044 Zürich

VORTRäGE

Friedensstifterinnen

Eine Vortragsreihe, die dem Beitrag zur Friedensgeschichte nachgehen möchte.
Jeweils Dienstagnachmittag von 14.30–17.00 Uhr
9. September: «Gertrud Kurz»
16. September: «Rosika Schwimmer und der Frauen-Friedenskongress von 1915»
28. Oktober: «Frauen-/Friedens-/Öko-Bewegung»
11. November: «Die Frauen-/Friedensbewegung in Italien»
Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, 8044 Zürich

SEMINARE

Selbst ist die Frau!

Erarbeitung eines Leitfadens zur selbständigen Erwerbstätigkeit: Zielsetzung und Planung, Standort und Grösse der Räumlichkeiten, Budgetierung und Finanzierung, PR- und Werbemassnahmen.
Samstag, 25. Oktober 1986, 9.15 bis ca. 17.00 Uhr
Hotel Krone, Schaffhauserstrasse 1, 8006 Zürich
Fr. 195.–
Anmeldung:
MRS-Institut, Witikonerstrasse 105, 8032 Zürich, Tel. 01/537779

«Hören und gehört werden»

Ermutigung und Training für alle, die sich manchmal überhört fühlen.
Datum: 13./14. September 1986, 14.30–ca. 16.00 Uhr Ort: Hotel Seefeld 6314 Unterägeri
Information:
Sekretariat Drehschiibe
Üetlibergstrasse 266
8045 Zürich
Tel. 01/4635751

MUSIK

Schweizer Frauenmusikwoche Herbst '86

Vom 5.–12. Oktober findet in Klosters die erste Schweizer Frauenmusikwoche statt. Eingeladen ist jede Frau, die bereits jazzt und rockt, und jede, die bisher nur «klassische» Musik gemacht hat und schon lange von fetzigen Klängen träumt, und jede, die im Moment noch gar keine Musik macht und endlich anfangen will. Vormittags gibt's Instrumentalunterricht für voc, sax, fl, p, dr, perc. git und alles, was sonst noch Töne macht, nachmittags wird gerockt, gejazzt, getanzt, getrommelt und frei improvisiert. Weitere Informationen gibt's bei der FramaMu, Mattengasse 27, 8005 Zürich

REISEN

SSG-Reise

Brüssel–Luxemburg, 17.–19. Okt. 1986
Besuch des EG-Zentrums in Brüssel und des Europäischen Gerichtshofs in Luxemburg mit Botschafter Carlo Jagmetti.
Kosten: Fr. 450.–, alles inbegriffen
Informationen:
Schweiz. Staatsbürgerliche Gesellschaft, B. Oppliger, Bernerstr. 12, 5400 Baden

KURSE

«Neubeginn im Beruf»

Datum: 26. August 1986
14.15–16.45 Uhr
8 Dienstagabende
(Pause in den Herbstferien)
Ort: Zürich, Verein Drehschiibe Zürich
Information:
Maria Louise Ries
Feldeggstrasse 64
8008 Zürich
Tel. 01/693440

Datum: 9. September 1986
9.00–11.30 Uhr
8 Dientage
(Pause in den Herbstferien)
Ort: Zürich, Verein Drehschiibe Zürich
Information:
Hannelore Hafner
Üetlibergstrasse 266
8045 Zürich
Tel. 01/4635751

Datum: 14. Oktober 1986
14.15–16.45 Uhr
8 Dienstage
Ort: Bern-Zollikofen, Verein Drehschiibe
Information:
Olivia Blaser
Häberlimatteweg 5
3052 Zollikofen
Tel. 01/574843

Entscheidungshilfe für Frauen, die sich im Berufsleben neu orientieren wollen, die ihre zweite Lebenshälfte neu gestalten möchten.
Datum: 1. Sept.–2. Okt. 1986
Montag bis Donnerstag, 8–12 Uhr
Ort: Frauenzentrale Basel
Marktgasse 4, 4051 Basel
Information:
Tel. 061/253570
Di., Mi., Fr. von 9–11.30 Uhr

«... und innerlich koche ich!»

Selbstbehauptung und Selbstverteidigung
Datum: 2.–6. September 1986
Ort: Villa Kassandra
Bildungszentrum für Frauen
Postfach, 4002 Basel

TAGUNGEN

Begegnungstag

für Flüchtlinge – Ausländer – Schweizer
(in Zusammenarbeit mit HEKS und Caritas)
Datum: 20. September 1986, 10.00–ca. 22.30 Uhr
Ort: Kirchgemeindehaus Zürich-Wollishofen
(Tram 7 bis Endstation), Hauriweg 19/20
Information: Ev. Tagungs- und Studienzentrum Boldern
8708 Männedorf
Tel. 01/9221171

Symposium

2. Management-Symposium für Frauen (Deutsch und Englisch)
«Frauen – eine neue Qualität in der Unternehmensführung»
Datum: 14.–18. September 1986
Ort: Hotel Atlantis Sheraton, Zürich
Information:
P.O. Box 255
CH-8035 Zürich
Tel. 01/555155

«Wege in eine ungewisse Zukunft»

Tage der Besinnung mit Menschen aus Wirtschaft und Verwaltung
Datum: 31. Oktober und 1. November 1986
Ort: Haus der Stille
8926 Kappel a. A.
Information:
Institut Kirche + Industrie
Tel. 01/2589111

«Älterwerden

als Frau mit oder ohne Krise?»
Datum: 15.–18. September 1986
Ort: Villa Kassandra
Bildungszentrum für Frauen
Postfach, 4002 Basel

Gentechnologie

und Reproduktionstechnik ersetzt die Gebär-Mutter.
Datum: 13.–15. September 1986
Ort: Villa Kassandra
Bildungszentrum für Frauen
Postfach, 4002 Basel

Mit dem Begriff Wohnen bezeichnen wir das Leben im Haus, verbinden wir die verschiedensten Vorstellungen wie Schutz, Komfort, häusliche Aktivitäten aller Art, und an das Wohnen stellen wir denn auch die verschiedensten Anforderungen: technische und ästhetische, modische und persönliche.

Wohnen – eine Lebensauffassung

Abgesehen vom Hausbau kommt im Zusammenhang mit dem Wohnen der Ausstattung des Wohnraums grösste Bedeutung zu.
Die Form der Möbel und Haushaltgeräte wird und wurde seit altersher stets von den Lebensbedingungen einer Epoche, den Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen eines Standes, aber auch vom künstlerischen und technischen Können eines Volkes und einer Zeit bestimmt.
Mit dem Wandel der Lebensweise und den Lebensauffassungen haben sich Gestalt und Aussehen des Mobiliars immer wieder verändert, und sie verändern sich ständig weiter.

Schloss und Herrenhaus

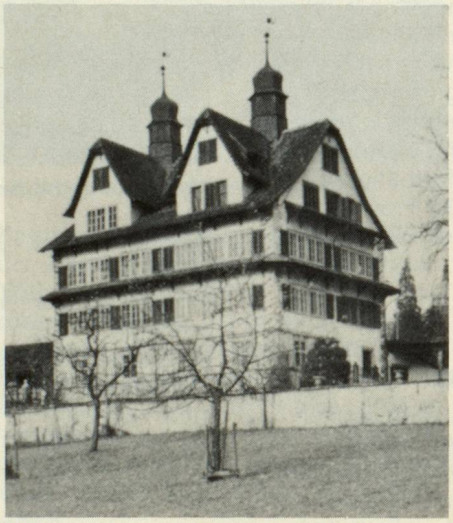
Zwei Wohnmuseen, die von Mai bis Oktober wieder ihre Türe öffnen und zeigen, wie unsere Vorfahren des vornehmen Standes wohnten, sind Schloss Jegenstorf in Jegenstorf, an der Linie Bern–Solothurn, sowie das Ital-Reding-Haus in Schwyz. In Jegenstorf, einem der repräsentativsten Landschlösser, sind Möbel und Einrichtungsgegenstände alter bernischer Wohnkultur von der Renaissance bis Biedermeier, vor allem jedoch des 18. Jahrhunderts, ausgestellt, und der Schwyzer Herrensitz ist mit Möbeln aus dem 17. Jahrhundert und Erinnerungsstücken der Familie von Reding ausgestattet. Seit 1936 ist Jegenstorf im Besitz der Öffentlichkeit beziehungsweise der Stiftung Schloss Jegenstorf, und der Verein Schloss Jegenstorf betreut die historisch eingerichteten Räume, in denen regelmässig Wechselausstellungen zum Thema «Wohnkultur» durchgeführt werden.
Das Spektrum reicht hier von «Altes Berner Silber», «Teppiche aus Schweizer Privatbesitz» bis zu «Essen und Trinken im alten Bern», und in diesem Jahr eine Ausstellung von Möbeln des bedeutendsten Ebenisten des späten 18. Jahrhunderts und beginnenden 19. Jahrhunderts, Christoph Hopfengärtner, sowie von Spiegeln, Köpfen, Skulpturen eines seiner Zeitgenossen, Valentin Sonnenschein.
Das Ital-Reding-Haus wiederum wurde nach fast 400 Jahren im Besitz der Familie 1982 von der «Stiftung Ital-Reding-Haus» erworben und ist seither der Öffentlichkeit zugänglich.

Burg der Herren von Jegistorf

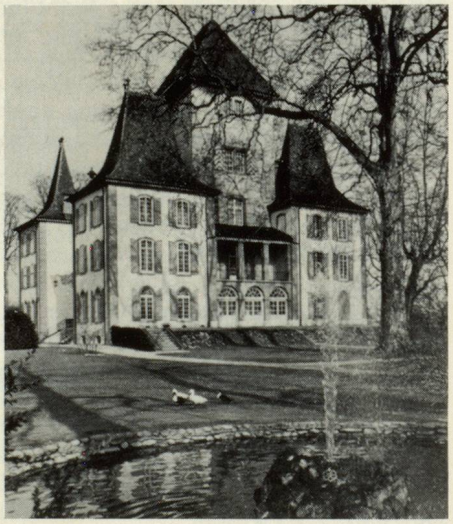
Schloss Jegenstorf, umgeben von einem prächtigen Park, dessen Baumbestand noch teilweise aus dem 17. Jahrhundert stammen soll und der letztes Jahr wieder seine frühere Form erhielt, wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts als mittelalterliche Burg erbaut.

Im 18. Jahrhundert wurde sie sodann von Albrecht Friedrich von Erlach – die Familie von Erlach besass das Schloss während rund 300 Jahren – unter Beifügung dreier Ecktürme mit den entsprechenden Verbindungstrakten an Bergfried und Ostturm zum heutigen Landschloss umgebaut.

Einige Veränderungen, vor allem im Innern, wurden bei der Renovation des Schlosses 1913–1916 vom letzten der Familie von Stürler, Besitzer des Schlosses von 1758 bis 1934, durchgeführt.



Das feudale Haus der Familie Reding in Schwyz ...



... und Schloss Jegenstorf am Rand von Jegenstorf

So wohnten die adeligen Berner ...

Zum permanenten Ausstellungsgut gehören unter anderem Pendulen und Uhren, etwa eine prächtige Funk-Wanduhr mit geschnitztem Goldrahmen (um 1760), ein Sandsteintisch mit Deckplatte aus St-Triphon-Marmor im Marmorsaal, dann ein prachtvoll eingelegter Louis-XVI.-Sekretär (1790), das Meisterstück Hopfengärtners, sowie ebenfalls aus seiner Werkstatt eine Kommode und ein Toilettentischchen.
Von ganz anderer Art ist eine imposante Herkulesfigur aus Holz mit Bronzefassung und fünfköpfiger Hydra im zweistöckigen Herkulessaal.
Mobiliargeschichtlich besonders interessant ist ein aus dem Jahr 1743 datierter Schreibschrank in Form eines Cheminéeofens mit geschweiftem Kachelaufsatz, der auf der rechten Seite, vom Betrachter aus gesehen, Unterschriften von Berner Künstlern wie etwa Albert Anker, Max de Meuron, Frank Buchser und anderen aufweist. Dieser sogenannte hölzerne Ofen stammt aus einem Haus, das «zum hölzigen Ofen» hiess, und der Weg in Bern, an dem das Haus stand, heisst heute noch Holzikofenweg.
Von den Zimmern, die früheren Berner Persönlichkeiten, Vereinigungen oder in diesem Jahr der Geschichte des Schlosses gewidmet sind, sei das Rudolf-von-Tavel-Zimmer mit unter anderem in Vitrinen ausgestellten Manuskripten des Berner Mundartdichters erwähnt.
Das Nussbaumtäferzimmer wurde 1944/45 einige Zeit von General Guisan bewohnt, und 1954 diente es gar dem Kaiser von Äthiopien anlässlich seines Staatsbesuches einige Tage als Unterkunft.
Wer Anlässen einen besonders festlichen Rahmen geben möchte, kann den vor ein paar Jahren in neuzeitlichem

Stil eingerichteten, 60 Personen Platz bietenden Backsteinkeller mieten.

... und so die Schwyzer Herren

Die Ital-Reding-Hofstatt mit ihrer grosszügigen Hof- und Gartenanlage, auf der auch noch das Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute Haus Bethlehem steht, das als einziges Gebäude vom Dorfbrand von 1642 verschont blieb, ist Zeuge stolzer schwyzerischer Vergangenheit.

Während die in Stein erbauten Schwyzer Herrenhäuser des 17. Jahrhunderts mächtigen Bauernhäusern gleichen, erweckt das Ital-Reding-Haus – eine Mischung einheimischer und fremder Elemente –, das vom Kunsthistoriker André Meyer als «das ausstattungsmässig reichste, qualitätsvollste, originellste» aller Innerschwyzer Häuser bezeichnet wird, eher den Eindruck eines Palazzo.

Das Wohnmuseum im ersten Stock, das Prunkgeschoss oder «piano nobile», umfasst Halle, Erkerzimmer, Esszimmer, den grossen Saal – den repräsentativsten Raum –, den kleinen Saal und ein Mittelzimmer.

Von dem Mobiliar in den mit Wandtäfern, Kassettendecken und Täfer mit reichen Intarsien ausgestatteten Zimmern seien die teilweise eingebauten Büffets – dasjenige im grossen Saal nimmt die ganze Nordwand ein –, mit reichen Intarsienarbeiten, Bogen und Segmentgiebeln an den Türchen und zinnausgeschlagenen Lavabonischen, ferner eine bemalte Truhe mit Redingwappen in reicher Umrahmung, eine Kredenz mit vielen Schublädchen, ein Schragentisch mit Schiefereinlage, geschnitzte Stabellen mit Redingwappen und ein prachtvoller Intarsiensekretär mit eingebautem Kabinett (1640–60) sowie ein Kristalleuchter aus dem 18. Jahrhundert und ein prunkvoller Schlachtenofen mit Schlachtenszenen erwähnt.

Zur Einrichtung beider Häuser gehören zudem zahlreiche Familienporträts, Porträts früherer Persönlichkeiten, Gemälde, Decken- oder Wandmalereien. So sind auf einem Gemäldezyklus in Schloss Jegenstorf etwa die Affäre um Katharina Perregaux von Wattenwyl, einer Patrizierdame des ausgehenden 17. Jahrhunderts, die der Spionage für Frankreich angeklagt war, und auf der Erkerdecke im Ital-Reding-Haus die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde dargestellt.

«VRS Johanes Wiswaldt ...»

Die beiden Museen geben einen Einblick in ein vielgestaltiges Stück abendländischer Kulturgeschichte des Wohnens. Sie machen die Besucherin und den Besucher mit dem Wandel der Möbelformen, den stilistischen Unterschieden verschiedener Epochen der letzten Jahrhunderte, aber auch mit den von verschiedenen Faktoren beeinflussten regionalen Besonderheiten und Eigenarten in bezug auf Möbelbau und Innenausstattung vertraut.

Das Ausstellungsgut zeigt zudem das bemerkenswerte handwerkliche und künstlerische Können vergangener Jahrhunderte und die Bedeutung des Möbelhandwerks in all seinen Sparten einerseits sowie den hohen Stellenwert des Mobiliars im menschlichen Dasein sowohl in bezug auf Funktion wie auch Schmuck anderseits auf.

Vor allem auch ist das Leben der Frau, der traditionsgemäss der häusliche Bereich als Tätigkeitsfeld zugeordnet ist, eng mit Hausgerät und Mobiliar verknüpft.

Wie indessen der Gang durch das Stück «Wohngeschichte», so etwa die an manchen Möbeln angebrachten Inschriften oder Signaturen wie «VRS Johanes Wiswaldt bin ich genannt / zvo Solothurn ist mein Faterlandt / Der Ofen kumpt von eigen Hant 1723», «Daniel Meyer» oder «Hans Heinrich Graf ...», sowie auch der Blick in einschlägige Literatur deutlich macht, war das Möbelhandwerk vom Entwurf bis zum Möbelbau seit jeher die Domäne der Männer. Vom Esstisch über den Sessel, das Sofa, das Salontischchen bis zum Schrank, dem Toilettentischchen und dem Spiegel im Boudoir der Dame wurden die Möbel und Einrichtungsgegenstände stets von Männern entworfen und von ihnen gebaut. Die Rolle der Frau beschränkte sich auf deren Benutzung, die tägliche Pflege und den Unterhalt.

Auch die Schöpfer der modernen, sozusagen zweiten «Kleidung» der Frau sind Designer, Architekten, Kunsthandwerker. Designerinnen und Möbelbauerinnen sind noch die Ausnahme – doch dies dürfte sich inskünftig ändern.

Margrit Annen-Ruf

Hinweise

Ital-Reding-Haus, geöffnet von Dienstag bis Freitag, 14 bis 17 Uhr, Samstag/Sonntag, 10 bis 12 Uhr, Montag geschlossen. Führungen, auch ausserhalb der Besuchszeit, möglich (Tel. 043/24 14 54).

Schloss Jegenstorf (direkt beim Bahnhof), geöffnet von Dienstag bis Sonntag, 10 bis 12 Uhr und 13.30 bis 17 Uhr, Montag geschlossen (Tel. 031/96 01 59).

Ihr Hotel im Herzen der Stadt Zürich

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

Hotel Seidenhof Zürich City Suisse/Switzerland

Sihlstrasse 9, 8021 Zürich
Telefon 01-211 65 44, Telex 813160
Ein ZV-Betrieb

Turm-Appartements

Für Familien und Freunde.

44 Wohnungen für eine bis drei Personen, alle mit Küche, Balkon, Bad und WC versehen. Nur 5 Gehminuten vom Thermalbad entfernt. Profitieren Sie von der gesamten Infrastruktur der Thermalquelle-Hotellerie.

Die moderne, zeitgemässe Badekur
- 40° natürliche Wärme-Therme
- 3 grosszügige Freiluftbecken
- Gratiszutritt zu allen Badeanlagen
- Ambulante Behandlungsmöglichkeit in der Rheumaklinik
- Sauna/Massage/Fitness/Solarien

Empfohlen bei Rheuma, zur Unfallnachbehandlung, zum Entspannen und zur allgemeinen Gesundheitsvorsorge.

Schweizer Heilbad

Turm-Appartements
8437 Bad Zurzach
Tel. 056/49 24 40

Bad Zurzach

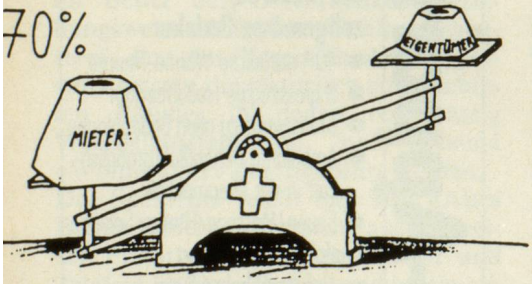
Der Bund Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF) hat in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung ein neues Wohnmodell erarbeitet, welches in der Kombination von Elementen der Miet- und Eigentumsordnung einen neuen Status des Bewohners schafft. Zum Eigentümer, Genossenschafter und Mieter kommt als vierte Form diejenige des Miet-Eigentümers.

Miet-Eigentum als neue Chance

Ein sicheres Dach über dem Kopf

Die Wohnung ist so etwas wie unsere äussere Haut. Ausserhalb beginnt das öffentliche Leben. Innerhalb suchen wir Schutz und Geborgenheit, immer mehr auch eine Bleibe zur Entfaltung unserer Individualität, Identität und Persönlichkeit. Je nach Lebensphase sind diese Grundbedürfnisse mehr oder weniger ausgeprägt. Ob wir sie denn auch optimal befriedigen können, hängt sicher zum grössten Teil vom Grad der Verfügbarkeit über unsere Behausung ab.

Die Entwicklung auf dem Wohnungsmarkt zeigt deutlich, dass wir allgemein mehr Wohnfläche und mehr Komfort beanspruchen, die Preise für solches Wohnen aber meistens unser Budget sprengen. Preisgünstige Wohnungen sind eindeutig Glückssache, und zudem Mangelware, und wir sind ausserdem als Mieter stets dem Ungleichgewicht zwischen Eigentümer und Mieter ausgesetzt. Materiell sind wir ja an der Wohnung nicht beteiligt und können jederzeit gezwungen werden, unsere Bleibe zu verlassen. Das sichere Dach über dem Kopf bleibt illusorisch, denn die volle Verfügbarkeit über seine Behausung besitzt allein der Eigentümer.



Bekanntlich umfasst die Mieterschaft in der Schweiz heute 70%. Wir sind also wirklich ein Volk von Mietern, nur ein kleiner Teil der Bevölkerung besitzt Wohneigentum. Dabei kommt dem Eigentum traditionsgemäss eine grosse Bedeutung zu. Einerseits weil das Zugehörigkeitsgefühl an der Gemeinschaft bedeutend stärker ist, wenn man über Wohneigentum verfügt und mitbestimmen kann, und anderseits weil die Möglichkeiten der individuellen Gestaltung seiner Behausung den Grad der Verwurzelung beeinflussen, bzw. das Interesse oder Desinteresse des Einzelnen an der Gemeinschaft.

Status des Miet-Eigentümers

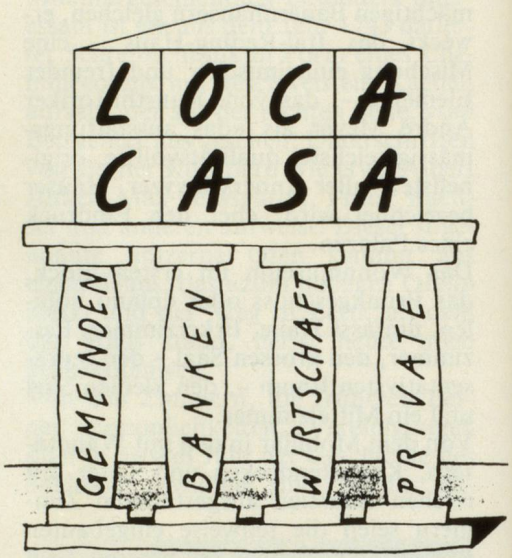
Neu daran ist die Kombination von verschiedenen Elementen der Miet- und Eigentumsordnung, ohne dass das geltende Recht geändert werden müsste. Innerhalb dieses Rechts und natürlich nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten kann sich der Bewohner materiell an seinem Heim beteiligen. Das ist besonders für jene Bewohner sinnvoll, die sich langfristig niederlassen wollen und für die das aktuelle Angebot auf dem Wohnungsmarkt unerschwinglich ist. All diese Überlegungen sind denn auch dem vorliegenden Modell Pate gestanden; die Initiative dazu ging von der Wohnbaukommission des BSF aus, und deren Präsidentin, Rita Schiess, dipl. Architektin ETH, Zürich, hat den Taufnamen dieses Modells, nämlich LOCACASA, als eine Verknüpfung aus den lateinischen Worten «locare» für mieten und «casa», das Haus, vorgestellt.

Die LOCACASA-Stiftungen

Zur Förderung und Gewährung von Miet-Eigentum haben sich lokale und regionale Institutionen gebildet, sog. LOCACASA-Stiftungen. Ihre Stifter sind Gemeinden, Banken, Vertreter der Wirtschaft sowie Private, die mit Geldbeträgen das Vermögen stiften. Sie hat allein gemeinnützigen Zweck und in der Stiftungsurkunde werden sämtliche statutarischen Bestimmungen gemäss Schweiz. Zivilgesetzbuch beglaubigt. Auch wird die Stiftung jährlich von einer *öffentlichen Aufsicht* kontrolliert, ob sie ihren gemeinnützigen Zweck erfüllt. Die LOCACASA-Stiftungen sollen dem Dachverband Schweiz. Verein für Miet-Eigentum LOCACASA als Mitglieder angehören.

Im März 1984 wurde die erste LOCACASA-Stiftung gegründet, und zwar in Bern. Die zweite wurde dann im Herbst 1985 im Kanton Baselland gegründet.

Der LOCACASA-Dachverband ist an Neugründungen stark interessiert, vermittelt allenfalls Darlehen bei Härtefällen und übt die Kontrolle aus über



die Erfüllung der Richtlinien. Sie bietet Gewähr, dass eine gekaufte Liegenschaft nicht für einseitige Ziele verwendet wird, die dann Abbruch, Spekulation oder allzugrosse Umbauten zur Folge haben.

Die Miet-Eigentümer sind im Stiftungsrat vertreten. Das Äussere einer Liegenschaft unterliegt der Stiftung und wird zu Lasten des Unterhaltsfonds besorgt. Das Innere der Wohnung hingegen ist allein Sache des Bewohners. Er kann Farbe, Material und Raumaufteilung selber bestimmen. Verlässt er einmal die Wohnung, so muss der Zustand wertmässig demjenigen bei Antritt ebenbürtig sein.

Geringes Startkapital

Der Miet-Eigentümer beteiligt sich mit seinem Geld direkt an den Kosten seiner Wohnung. Er verpflichtet sich aber auch, für den Unterhalt aufzukommen. Er verpflichtet sich weiter, die Wohnung selbst zu bewohnen und er gewährt der Wohnungseigentümerin, nämlich der Stiftung, ein Darlehen. Dafür hat er *eigentumsähnliche Rechte* an seiner Behausung:

- stabile, kostendeckende Mietzinse
- Kündigungsschutz
- Anteil an der Wertsteigerung

- Gestaltungsrecht des Wohnungsinneren
- direkte Anlagemöglichkeit

Die *Mindesthöhe* des Darlehens beträgt 10% der Wohnungskosten. Dieses Darlehen wird dem Miet-Eigentümer nicht direkt verzinst, sondern es werden die Mietkosten um diesen Verzinsungsbetrag reduziert.
Das Darlehen kann freiwillig bis auf 50% erhöht werden, es erhöht sich auf jeden Fall um die Tilgungsraten und deren Zinsen.
Je nach Höhe des Darlehens sind die Mietkosten höher oder tiefer.

Sicherstellung des Darlehens

Die Stiftung, welcher die Wohnung zu Eigentum gehört, muss diese dem Miet-Eigentümer gegen das Darlehen anteilsmässig verpfänden. Mit dem sog. *Grundpfandtitel* auf das Stockwerkeigentum wird das Darlehen sichergestellt. Im Falle eines Stiftungskonkurses sichert dieses Wertpapier das investierte Geld. Da der Miet-Eigentümer sein Recht auf Pfändung geltend machen kann, wenn das Pfandrecht der Banken erfüllt worden ist, hat er praktisch eine hundertprozentige Sicherheit für sein Geld. Die Bank, welche den Grundpfandtitel aufbewahrt, übernimmt für den Miet-Eigentümer die Pfandhalterschaft.

Zum Beispiel:

- Wohnungskosten bei Vertragsbeginn 1985	Fr. 180000.—
- Wohnungskosten bei Vertragsende 1997	Fr. 240000.—
- Wertsteigerung	Fr. 60000.—
- Darlehen bei Vertragsbeginn (10%)	Fr. 18000.—
- Darlehen (inkl. Tilgung) bei Vertragsende	Fr. 36000.—
- 20% der Wertsteigerung (12000) davon 90%	Fr. 10800.—
- Auszahlung des Darlehens 1977 + Wertsteigerung	Fr. 46800.—

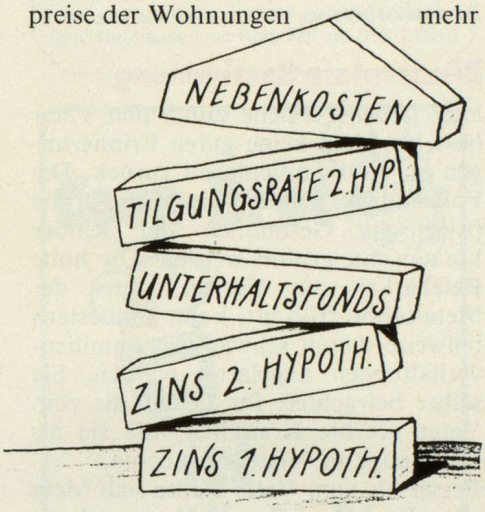
Die übrige Wertsteigerung fällt an das Stiftungsvermögen und bleibt dadurch in der Liegenschaft.

Der Darlehensvertrag und der Mietvertrag müssen *zusammen* abgeschlossen werden. Wird einmal der Mietvertrag gekündigt, muss der Darlehensvertrag gleichzeitig aufgelöst werden. Im Mietvertrag werden die Mietdauer, die Kündigung, die Mietzinsberechnung, die Wohnungskosten, die Tilgungsraten, die Nebenkosten, die Hausordnung usw. geregelt. Dieser Mietvertrag kann von mehreren erwachsenen Personen unterzeichnet werden, und so ist z.B. dem verwitweten Ehepartner das Verbleiben in der Wohnung garantiert.

Durch sein Darlehen ist der Miet-Eigentümer vertraglich an der Wertsteigerung beteiligt. Wenn der Miet-Eigentümer die Wohnung verlässt und diese mehr als sechs Jahre bewohnt hat, so hat er Anspruch auf 90% der Wertsteigerung anteilsmässig zu seinem Darlehen.

Die Zusammensetzung der Miete

Die Mietzinse der LOCACASA-Wohnungen sind *kostendeckend*. Je nach Ort, Lage und Objekt sind die Kaufpreise der Wohnungen mehr

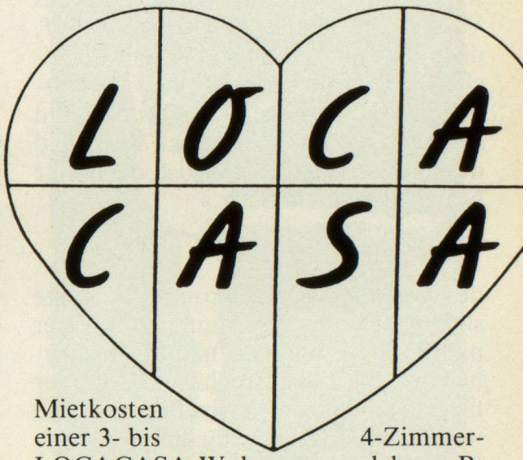


oder weniger günstig. Die Berechnung der Mietkosten und die budgetierten Nebenkosten sind im Mietvertrag festgehalten. Je nach Höhe des Darlehens sind die Mietkosten höher oder tiefer. Die Nebenkosten umfassen sämtliche Aufwendungen für Liegenschaftensteuer und -versicherungen, öffentliche Gebühren, Hauswartung, Betrieb und Wartung von Lift- und Heizungsanlage, allgemeiner Strom, Wasser, Kehricht, sowie die Verwaltung. Die Mietkosten einer 3- bis 4-Zimmer-LOCACASA-Wohnung, welche z.B. Fr. 180000 kostet, setzen sich im Minimum bzw. Maximum wie folgt zusammen.

Ursula Oberholzer

Informationen und Unterlagen

- LOCACASA-Studie
- LOCACASA-Stiftungsstatuten
- Miet- und Darlehensvertrag
- Reglement über das Darlehen des Miet-Eigentums
- Beispiel einer Stiftungsurkunde
- Statuten der Schweiz. Vereinigung LOCACASA sind erhältlich bei:
- Bund Schweizerischer Frauenorganisationen
  Postfach 185
  8033 Zürich
  Tel: 01/363 03 63
- Schweizerische Vereinigung für Landesplanung
  Schänzlihalde 21
  3013 Bern
  Telefon 031/42 64 44



	A: Mietkostenmaximum *Darlehen min. 10%* *Fr. 18000.—*	B: Mietkostenminimum *Darlehen max. 50%* *Fr. 90000.—*
Zins 1. Hypothek: A: 5,5% von Fr. 117000.— *(65% Wohnungskosten)*	*Fr. 6435.—*	
B: 5,5% von Fr. 90000.— (50% Wohnungskosten)		*Fr. 4950.—*
Zins 2. Hypothek: *A: 5,75% von Fr. 45000.— (25% Wohnungkosten)*	*Fr. 2588.—*	
Zins Darlehen: unverzinst		
Unterhaltsfonds: *0,5% von Fr. 180000.— (100% Wohnungskosten)*	*Fr. 900.—*	*Fr. 900.—*
Tilgungsrate: 2. Hypothek auf *25 Jahre (Annuität)*	*Fr. 793.—*	
Nebenkosten:	*Fr. 600.—*	*Fr. 600.—*
Mietkosten pro Jahr	*Fr. 11316.—*	*Fr. 6450.—*
Monatsmiete (ohne Heizung)	*Fr. 943.—*	*Fr. 537.50*

Die Frauenrechtskämpferin und Schriftstellerin Meta von Salis kam 1855 als jüngstes Kind des Ulysses Adalbert von Salis und der Margareta von Salis-Maienfeld zur Welt, wuchs auf Schloss Marschlins auf und litt ein Leben lang unter der Diskriminierung der Frauen. Von ihr schreibt Doris Stump:

Nur ein Mädchen

Schon als kleines Mädchen musste Meta von Salis erfahren, dass Frauen geringer geschätzt werden als Männer. In der unveröffentlichten Autobiographie «Aus meinem Leben» bedauert sie, dass ihre Eltern keine Partnerbeziehung gelebt hatten. Der Vater heiratete nicht aus Liebe, sondern aus Verantwortungsgefühl seiner Familie gegenüber, seinem Stamm einen Erben zu geben. Nur deshalb beschloss der eigenwillige Ulysses, 1847, im Alter von 52 Jahren, die um 24 Jahre jüngere, entfernt verwandte Margareta von Salis-Maienfeld zu heiraten. Die sensible jüngste Tochter Meta litt offenbar schon früh unter der Dominanz des Vaters. Sie lehnte sich dagegen auf, dass ihr nur die sogenannten weiblichen Tätigkeitsbereiche wie Handarbeiten und Haushalten zustanden und litt sehr, als ihr Vater nach dem Tod des Sohnes sagte: «Das ist der letzte Nagel zu meinem Sarg.»

Die Bevorzugung

des männlichen Nachkommens zeigte sich auch in der Erziehung. Der Vater unterrichtete nur den männlichen Erben im Wirtschaftlichen, damit er nicht «treulosen Vormündern und weiblicher Unfähigkeit zum Opfer falle».

Meta von Salis sagt in der Autobiographie: «Mein erster Fehltritt in der Welt bestand in dem Erscheinen in weiblicher Gestalt.» Ulysses von Salis verbot seiner Frau und seinen Töchtern, mit Leuten aus der Umgebung Beziehungen zu pflegen. Im Schloss bewohnte er den oberen Stock allein, seine Frau und die Kinder hatten zu diesen Räumen nur sehr beschränkten Zutritt. Auch seine Bücher durfte die interessierte Gattin nicht ausleihen, und die «Bündnder Zeitung» liess er sie erst nach langem Bitten lesen. Aber auch bei der Ernährung bestimmte der Vater allein, was für die Kinder gut war. «Auf dem Lande wohnend, über vortreffliche Milch, Butter, feine Gemüse, Edelobst und wohlschmeckendes Fleisch verfügend, bekamen wir nur sehr wenig Milch und nur winzige Stückchen Fleisch. An die Mehlspeisen stellte Papa die Anforderung der Knusprigkeit und Trockenheit, empfahl die häufige Verwendung von Maisgriess und setzte unseren Anteil an frischem Obst auf ein Minimum fest. Das meistens unverhältnismässig grosse Stück Schwarzbrot, das uns Papa mittags vorschnitt, hätten wir am liebsten vermieden, getrauten uns aber nur ausnahmsweise, es unter dem Mundtuch zu verbergen.»

Diese totale Bestimmung

aller Lebensbereiche durch den Vater liess bei Meta keine guten Erinnerungen an ihr Familienleben zurück. Die Folgen dieser Familiensituation für die psychische Gesundheit der Kinder können nur geahnt werden. Die hohe Reizbarkeit der Nerven, unter der Meta schon früh litt, kann mindestens teilweise diesen schwierigen Familienverhältnissen angelastet werden. Sie selber betrachtete ihr Leiden als vom Vater geerbte Krankheit, die sie als Kind lange zu verstecken suchte.

Besser als vom Vater fühlte sich Meta von der Mutter verstanden, und die Erinnerung an die märchenerzählende Mutter nimmt in ihrer Erinnerung einen ganz besonderen Platz ein. Die Mutter war auch eher bereit, die Bildungswünsche ihrer Tochter ernst zu nehmen. Sie schenkte ihr gelegentlich ein Buch und entlöhnte Handarbeit mit Geld, so dass sich Meta eigenen Lesestoff kaufen konnte. Im weiteren war die Mutter für die Erziehung und Bildung der Mädchen verantwortlich, bis sie im Frühjahr 1863 ins Mädcheninstitut Paulinenstift in Friedrichshafen am Bodensee geschickt wurden. Es folgte ein Aufenthalt im Institut Bäumlistorkel in Rorschach.

Meta von Salis musste auch für Bücher kämpfen

Wieder zu Hause

angekommen, setzten sich die Auseinandersetzungen mit dem Vater fort. Er wollte keine weitere Bildung der Mädchen ermöglichen und schränkte ihre finanziellen Mittel ein. «Als ich nach Hause zurückkehrte, befahl mein Vater meiner Mutter, mir möglichst wenig Geld zu geben, um zu verhindern, dass ich mir Bücher kaufte. Mit schlechtem Erfolg. Ich verwendete mein schmales Monatsgeld fast ausschliesslich für Bücher und entsagte allen weiblichen Eitelkeiten.»

Nach einigen Jahren ständigen Ringens um Anerkennung beschloss Meta von Salis, das Elternhaus zu verlassen und eine Stelle als Erzieherin zu suchen. Erst 19 Jahre alt reiste sie nach Würzburg, wo sie auf dem Gut der Familie Zeppwitz Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren in allen Elementarfächern sowie in Französisch und Musik unterrichtete. Das Zeugnis vom 2. April 1875 bestätigt, dass sie ihre Aufgabe zur Zufriedenheit der Hausherrin ausgeführt hatte.

Die folgenden Jahre

verbrachte Meta von Salis wieder auf Marschlins, doch wissen wir wenig Konkretes über ihr Leben in dieser Zeit. Sie scheint sich hauptsächlich mit literarischen und historischen Studien befasst zu haben, war sich aber der Zurücksetzung der Frauen stets bewusst. «Nicht nur mein Vater, fast alle Männer, mit denen ich bis zu meinem 24. Jahr in Berührung kam, dachten den Frauen eine Stellung zu, die ich unwürdig fand.»

Offenbar unterstützte ihre Schwester Pauline sie in diesem Kampf überhaupt nicht; sie heiratete schon 1876, zog ins Domleschg, wo sie zwei Kinder gebar, liess sich scheiden und starb 1915.

In all diesen Jahren blieb Meta allein, dann lernte sie Thea Schücking, die Tochter des Schriftstellers Levin Schücking, kennen. Bald traf sie sich mit Thea fast täglich zu Gesprächen und Ausflügen, dachte sogar daran, mit ihr zusammenzuziehen. Daraus wurde jedoch nichts. Statt dessen ging Meta als Erzieherin nach England, wo sie allerdings nur mit grösster Mühe eine Stellung fand.

Im Sommer 1883,

nach einem Jahr bei der Familie Stuarts in Schottland, kehrte die 28jährige in die Schweiz zurück, um an der Universität Zürich ein Studium zu beginnen. Dieses schloss sie 1887 mit dem Prädikat «magma cum laude» ab und hatte nun endlich ihren Weg gefunden. Sie trat vermehrt mit ihren Gedanken und Überzeugungen an die Öffentlichkeit, schrieb Artikel für Tageszeitungen und Monatsblätter und hielt Vorträge über historische, literarische und politische Themen. Am meisten Aufsehen erregte der Vortrag über Frauenstimmrecht und Wahl der Frau, den sie 1894 in Zürich, Bern, St. Gallen, Basel und Chur hielt und der von der Presse ausführlich vorgestellt, erstaunlicherweise aber wenig kommentiert wurde. Da nicht anzunehmen ist, dass die sehr radikalen Forderungen nach Stimm- und Wahlrecht für alle Frauen von den Journalisten unterstützt wurden, bleibt nur die Annahme, dass solche Wünsche keiner Kommentare bedurften und man sich der Meinung des Publikums in solchen Fragen sicher war. In der Zeit von 1887–1900 lebte Meta von Salis hauptsächlich in Marschlins, wo sie ihrer Mutter, die seit dem Tod des Gatten im Februar 1886 allein war, bei der Verwaltung des Gutes half. Von da aus ging sie mit ihrer Freundin Hedwig Kym auf längere Reisen nach Italien, Irland und Nordafrika und schrieb ihre Eindrücke auf. Einige dieser Artikel erschienen in der Frauenzeitschrift «Die Philanthropin», zu deren wichtigsten Mitarbeitern Meta zählte.

Der Rest von

Meta von Salis' Leben war von einem Prozess gegen ihre beiden Freundinnen Caroline Farner, der zweiten Schweizer Ärztin, und Anna Pfrunder überschattet. Für sie war von Anfang an klar, dass da ein Unrecht geschah, wurde dann aber selber in den Prozess hineingezogen und verurteilt. Hierauf verkaufte sie ihr Schloss und emigrierte nach Capri, das ihr zur neuen Heimat wurde.

(gekürzt aus Doris Stump: «Sie töten uns – nicht unsere Ideen», paeda media Genossenschaftsverlag)

TOP-FIT
Gut im Strumpf! Gut auf den Beinen!
Stützstrumpfhosen und Stützstrümpfe
In Apotheken und Drogerien erhältlich
IVF
Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfall, Tel. 053/2 02 51

Gesundheit braucht Pflege
Otto Haller
(071) 46 30 75
Schlenzbäder
Dauerbrause
(Blutwäsche Dr. Lust)
Kuhne-Sprudelsitzbäder
Ozon- und Kräuterbäder
Fussreflexzonentherapie
Akupressur, Zonenmassage
Lymphdrainage – Ernährungs- und Verhaltens-Beratung nach A. Vogel.
BAD Sanitas 9320 ARBON
Institut für physikalische Therapie

Coop-Brot

ist täglich frisch und knusprig!

ballett-shop
Römergasse 5 Limmatquai
8001 Zürich Telefon 01/47 69 10

Grösstes Fachgeschäft in der Schweiz.
alles für den klassischen und modernen Tanz

RESTAURANT CENTRAL
AFFOLTERN AM ALBIS
Tel. 01/761 61 15
Am offenen Feuer und Holzofen, an langen Nussbaumtischen in guter Stimmung ein schönes Steak, ein feines Tatar oder eines von hundert anderen Gerichten geniessen, denn
am Fleischhaken hängt unsere Stärke!
Metzgerei FURRER
Affoltern am Albis

Tagespflege für jeden Hauttyp
Feuchtigkeit verschönert Ihre Haut
Unserer Haut können wir mit blossem Wasser keine Feuchtigkeit zuführen. Wasser trocknet sie sogar aus, weil es an der Hautoberfläche verdunstet und ihr dadurch noch weitere Feuchtigkeit entzieht.
Hautspezialisten empfehlen:
Carbaderm®
Crème
in Apotheken und Drogerien

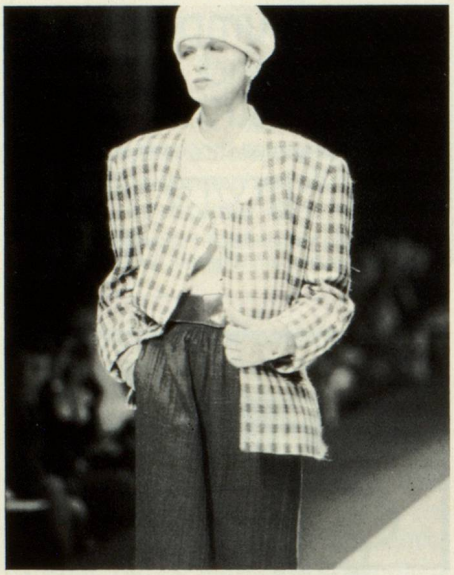
«How to dress for success» (Wie man sich für den Erfolg anzieht), hiess ein amerikanischer Bestseller, dessen Thema längst zu einem Evergreen geworden ist. Wir zeigen im Folgenden, wie es gemacht wird.

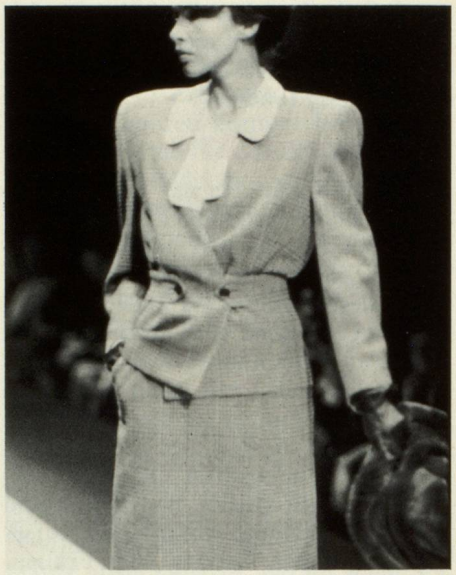
How to dress for success

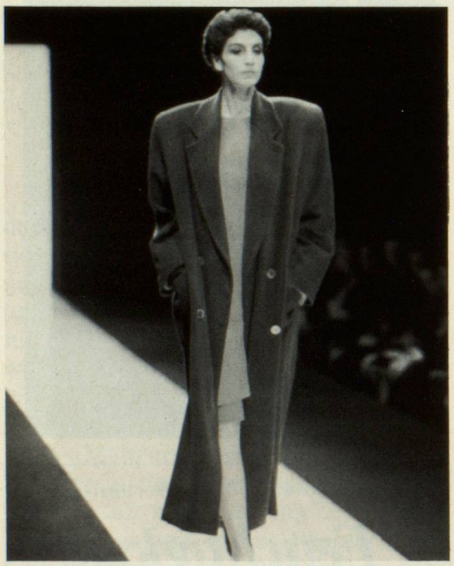
Mode für die berufstätige Frau auf höchstem Niveau zeigt Giorgio Armani. Aber natürlich müssen es nicht die Orginale sein, die Tendenzen genügen.

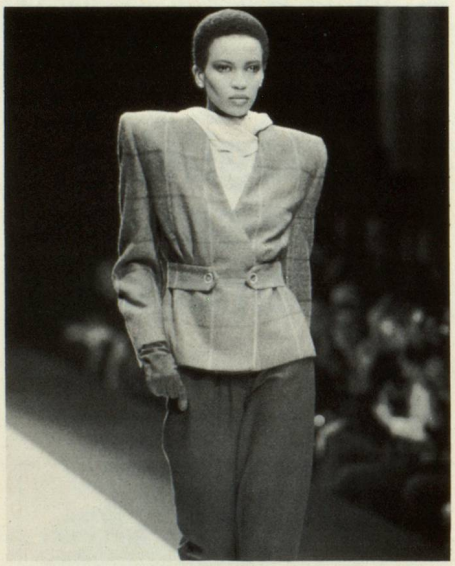
- Diskrete Farben und Muster
- Tadellos geschnittene Hosen
- Klassische Mäntel aus bestem Material
- Seidenblusen mit Schleife
- Kostüme oder Ensembles
- Jupes, die die Knie bedecken
- Sparsame Accessoires
- Schlichte, nicht zu sportliche Pullover
- Hochgeschlossene und sehr diskrete Abendkleider

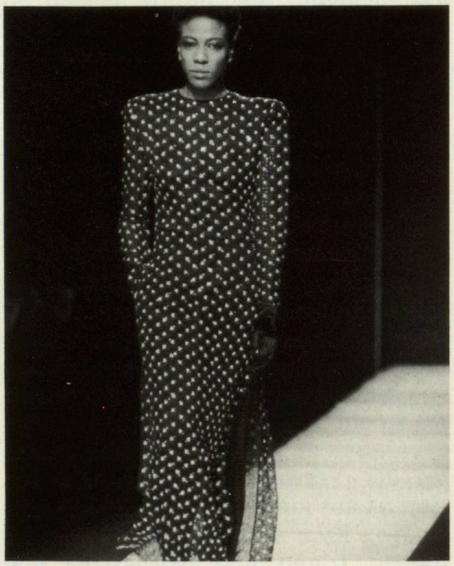
Zugegeben, soviel modische Strenge erfordert einige Selbstverleugnung, doch sie signalisiert unweigerlich die Kaderfrau

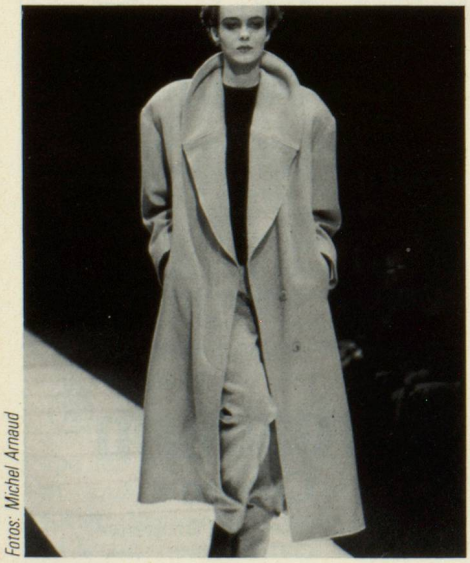


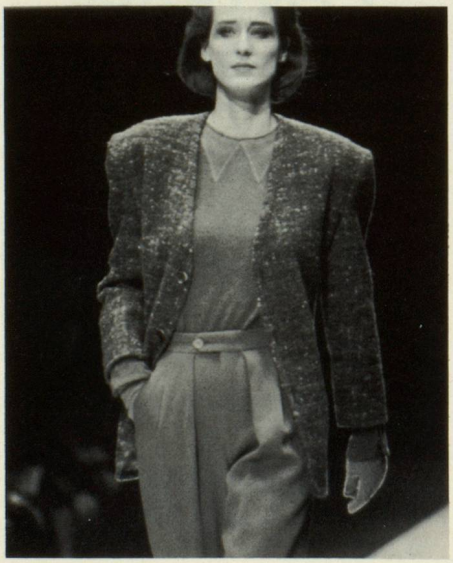


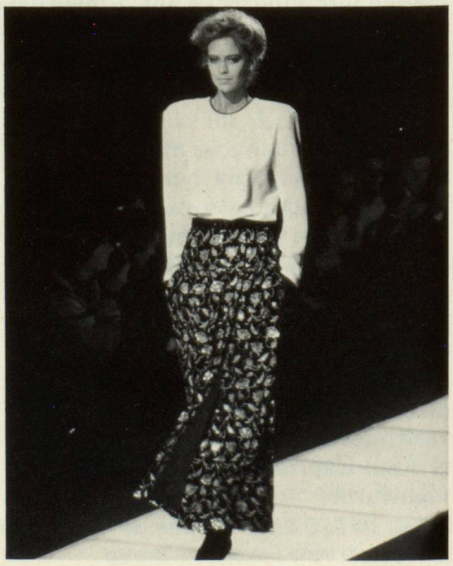












Fotos: Michel Arnaud

Ehe ohne Trauschein schadet jeder Gemeinschaft

(Artikel über die rechtliche Situation der Konkubinatskinder, Nr. 5, 86)

Wir haben uns mit Erfolg für das neue Eherecht eingesetzt. Diese Vorlage wurde angenommen und verbessert die Situation von Männern, Kindern und vor allem von uns Frauen. Ich meine, diese eheliche Gemeinschaft sollten wir doch fördern und unterstützen und nicht so tun, wie wenn es gar nicht darauf ankäme. Natürlich müssen sich alle Mühe geben, sonst fällt's zu leicht auseinander. Es scheint mir aber doch zu einfach, vor allem für Kinder, das lose, unverbindliche Zusammenleben zu propagieren. Fördern wir damit nicht den Egoismus? Und gerade der schadet doch jeder Gemeinschaft.

Alice Müggler-Popp, Steinach

Winnie Mandela – die Mutter des schwarzen Volkes?

(Zum Textauszug aus der Autobiographie von Winnie Mandela, Nr. 5, 86)

Will das «Frauenblatt» nun politisch werden und beim gegenwärtig so beliebten Heruntermachen von Südafrika mithalten?
Das Buch von Mandela gibt ein einseitiges Zerrbild des geplagten Südafrika wieder. Es ruft dringend nach Erwiderung, denn «Winnie Mandela ist bei weitem nicht die Mutter des schwarzen Volkes». Die Mandelas geniessen, ebensowenig wie Bischof Tutu, noch lange nicht das Ansehen der Mehrheit des schwarzen Volkes in Südafrika. Sie wurden vom Westen zu Helden gestempelt.
Winnie Mandela ist eine der führenden Persönlichkeiten des African National Congress (ANC), der auf eine Revolution und einen Umsturz hinarbeitet und der die jetzige Regierung sobald als möglich stürzen will. Ihre Methode ist Gewalt und ihre Kampfmethoden bestehen darin, dass dem Opfer ein mit Benzin gefüllter Autoreifen um den Hals gelegt wird, um ihn so verbrennen zu lassen.
Von allen Befreiungsbewegungen des Landes steht der ANC den russischen Marxisten am nächsten, da er direkt von Moskau aus kontrolliert und geleitet wird.
Würden die Lebensbedingungen der teilweise sehr armen Bevölkerung in den Townships wirklich durch eine ANC-Regierung verbessert? Daran zu glauben, ist recht naiv.
Südafrika sollte jährlich für die riesig anwachsende Zahl von Schulentlassenen Arbeitsplätze und Lehrstellen bereitstellen. Ist Boykott und Abbruch der Wirtschaftsbeziehungen ein taugliches Mittel dazu? Die Regierung Botha, die Kirchen, Hilfswerke und private Institutionen bemühen sich um die Bevölkerung. In vielen ländlichen Gegenden wirken die «Care groups» (Gesundheits- oder Sozialgruppen). Sie fördern die Initiative der schwarzen Frauen. Massgebend daran beteiligt war übrigens Dr. Erika Sutter, die dafür in Südafrika den Preis der «Frau des Jahres» erhielt und deren Bild vor einiger Zeit im «Frauenblatt» erschienen ist. Hier werden Frauen angeleitet zu mehr Hygiene und besserer Ernährung ihrer Familien, z.B. lernen sie die Zubereitung von Salzwasser-/Zuckerlösungen gegen Dehydration der Kleinkinder bei Durchfall, verbessern sanitäre Einrichtungen, säubern ihre Rundhäuser und legen Gemüsegärten an. Auch das Selbstbewusstsein der Frauen wächst durch ihren Eifer und Einsatz. Die schwarzen Frauen haben Emanzipation dringend nötig. Nur mit der Familienplanung will es nicht so recht klappen. Die Frauen möchten gerne mitmachen, jedoch die Männer wollen nach alter Tradition viele Kinder. So geht eben die Bevölkerungsexplosion munter weiter und wir hier im Westen meinen, die Probleme mit Sanktionen oder mit Methoden der Winnie Mandela zu lösen.

Heidi Martin-Bütler, Luzern

«... wo doch Ihr Mann so gut verdient»

(Gleichnamiger Artikel, Nr. 2, 86)

Ich habe diese Situation noch und noch erlebt – nicht zuletzt, als ich ca. 1951 in den Presseverein eintreten wollte. «Sie sind doch mit einem Chefbeamten verheiratet», hiess es da. Die verheiratete Frau durfte also nur arbeiten, wenn der Mann «finanziell» versagte.
Ich kenne einen Fall, wo man ein Ehepaar mit gleichem Beruf einstellte, und zwar bekam die Frau im Gegensatz zu ihrem Mann einen untergeordneten Posten, obschon sie besser qualifiziert war.
Die Chancengleichheit ist noch fern!

Charlotte von Salis-Bay, Bern

Lebensprobleme lösen

verlangt Einsicht in die unbewussten Impulse und Motive, die den Charakter und das Verhalten bestimmen. Die persönliche Schrift ist dazu ein untrüglicher Wegweiser.

Ein grafologisches Gutachten

wird bei Problemen im Beruf, in der Ehe und der Partnerschaft sowie bei der Personalbeurteilung dem Therapeuten, Berater und Personalverantwortlichen klärende Dienste leisten und heikle Entscheidungen wesentlich erleichtern.

Wenden Sie sich an:

Dr. Madeleine Sitterding, Psychologin
8722 Kaltbrunn
Kirchhaldenstr. 46, Tel. (055) 752452

Z

Entspannungstherapie, Gesprächstherapie
Cellulite-Behandlung, Massage
Elektronisches Muskeltraining

Madeleine M. Zurbuchen

Seefeldstrasse 218, Telefon (01) 534584, 8008 Zürich
Haltestelle Wildbach, Tramlinie 2 und 4

Gütermann

... näht alle Stoffe – und hält!
Gütermann ... der Güte wegen

Geprüft und empfohlen vom Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft SIH
Gütermann & Co. AG 8023 Zürich, Fabrik in Buochs/NW

CH 1278

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Ist Arbeit im Spital weniger hart als am Montageband?

Das erste eidgenössische Fabrikgesetz von 1877 enthält für Frauen ein absolutes Sonntags- und Nachtarbeitsverbot sowie Schutzbestimmungen für Schwangere. Doch wie die Juristin Isabell Mahrer in ihrem von der Eidgenössischen Kommision für Frauenfragen veröffentlichten Bericht über «die Sonderschutzvorschriften für weibliche Arbeitnehmer in der Schweiz» schreibt, war schon damals die «schwächere Konstitution» der Frauen eher Vorwand. Es ging vielmehr darum, die häusliche Infrastruktur zu erhalten, «dem Ehemann sein Heim angenehm und behaglich zu gestalten und ihn in seiner Leistungskraft zu stärken». Hier spannen auch heute noch Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammen.

Für unzählige Berufssparten, in denen vor allem Frauen tätig sind, gelten solche Sonderregelungen nicht. Künstlerisches, technisches und kaufmännisches Personal von Berufstheatern etwa darf, ob männlich oder weiblich, ohne Bewilligung zu Nacht-, Sonntags- und Überzeitarbeit herangezogen werden. Sonderregelungen mit reduzierten Ruhezeiten gelten für Krankenanstalten, Heime, Internate, gastgewerbliche Betriebe usw.

Die Diskussion um Aufhebung des Nachtarbeitsverbots zeigte vor allem, dass Frauen für die Wirtschaft noch immer Pufferfunktion haben. Versprochen wurde, falls das Nachtarbeitsverbot aufgehoben werde, müsse strikt auf gleichen Lohn geachtet und bei Unverträglichkeit niemand zu Nachtarbeit angehalten werden. Bedingungen, welche die unzählichen «Nachtarbeiterinnen» in den Spitälern mit ihren bis zu 50 Arbeitsstunden in der Woche längst erträumen.

Wieweit aber Frauen allgemein durch miese Arbeitsbedingungen in ihrer Gesundheit stärker beeinträchtigt werden als Männer, lässt sich schwer belegen. Fest steht, dass Frauen generell schlechter ausgebildet sind, vermehrt für monotone Arbeiten herangezogen werden; Arbeiten ausführen müssen, bei denen keinerlei Mitbestimmungsmöglichkeit herrscht, bei denen sie unter Zeitdruck stehen und isoliert sind, und die überdies noch unterbezahlt sind und wenig Anerkennung und Sozialprestige besitzen. All dies sind Faktoren, die als krankheitsauslösend den Arbeitsmedizinern bekannt sind.

Verkäuferinnen und Coiffeusen etwa müssen, obwohl Frauen anfälliger für Krampfadern sind, ganztags stehen. *Wie Messungen gezeigt haben, hebt eine Verkäuferin in einem Supermarkt in Stosszeiten innert einer halben Stunde bis zu 500 Kilogramm. Ihren männlichen Vorgesetzten bleibt diese Schwerarbeit in der Regel erspart.* Hinzu kommen die Löhne, die oft unter dem Existenzminimum sind, das für eine alleinstehende Frau bei etwa 2200 Franken liegt. Die Arbeit an einer Sammelkasse ist ein eigentlicher «Stressjob», bei künstlichem Licht, oft im Durchzug und mit extrem einseitiger Belastung. An Sammelkassen sind sozusagen nur Frauen anzutreffen. Bereits 1982 hat das Biga eine Untersuchung über die Arbeitssituation von Verkäuferinnen durchgeführt. Doch wegen Personalmangels ist man erst jetzt daran, «Empfehlungen» an die Arbeitgeber auszuarbeiten. Ähnlich steht es mit einer kürzlich abgeschlossenen Erhebung über die Arbeit der Kassierinnen. Bis sich konkrete Verbesserungen für die einzelne Arbeitnehmerin abzeichnen, dauert es wohl noch lange. *(Aus «Die Staatsbürgerin»)*

Frauen in der Politik

Die Analyse von Funktion und Stellung der «Frauen in der öffentlichen Sphäre» lässt vorerst ein widersprüchliches, fast chaotisches Bild erkennen. Dies konstatiert die Politologin Thanh-Huyen Ballmer zu Beginn ihrer Antrittsvorlesung am Montag an der Universität Zürich. Die Stimmbeteiligung der Frauen ist heute immer noch um zehn Prozent geringer als diejenige der Männer. Ihre Teilnahme ist selektiv, das heisst abhängig vom Gegenstand und vom Grad der Meinungsbildung. Das Stimmverhalten der Frauen charakterisiert Frau Ballmer als wachsam gegenüber den eigenen Rechten und konservativ im Respekt vor dem Leben.

In ihrer Analyse der politischen Partizipation der Frauen unterschied die Politologin drei Sphären: den institutionellen, den para- oder ausserinstitutionellen und den öffentlichen Bereich der Basis der Wählerinnen. In ersterem finde gegenwärtig unter den Mandatsträgerinnen eine Schichtung im Sinne einer individuellen Profilierung und Spezialisierung statt. Dabei scheint allerdings der Anteil der Frauen am politischen Personal zu stagnieren, obwohl die im Ausland registrierte «Schallgrenze» von einem Drittel noch nicht erreicht ist.

Der parainstitutionelle Bereich, der Bereich der Frauenorganisationen, ist gekennzeichnet von einer durch den Kampf um Indivialisierung bedingten Zersplitterung. Die Frauenfrage wird zunehmend breiter interpretiert, man dringt in die Energie-, Bevölkerungs- und Verteidigungspolitik ein. Dort stehen sich heute oft auch Frauen in der politischen Auseinandersetzung gegenüber. Ebenso stellt Thanh-Huyen Ballmer eine Tendenz zur Differenzierung in der neuen Frauenbewegung fest. Die Sehnsucht nach Matriarchat und die Verherrlichung des Weiblichen trennen die Feministinnen. Die Verschiedenheit schwäche einerseits die Frauen, anderseits könne gerade aus der Vielfalt auch Stärke erwachsen. Der Frauensolidarität, notiert Frau Ballmer, ist utilitaristischer geworden und von ideologischer Prägung mehr und mehr entlastet. Für den Bereich der Basis, der Wählerinnen, registriert die Referentin einen Nachholbedarf, namentlich was die Mobilisierung und Meinungsbildung betrifft. Dabei aktiviert die zunehmende Integration der Frau in die Gesellschaft ihre Partizipation und fördert so gleichzeitig die Vielfalt.

Frau Ballmer erwartet in allen drei Bereichen inskünftig eine stärkere interne Polarisierung und damit eine Zunahme der Konflikte; anderseits rechnet sie mit einer grösseren Öffnung zwischen diesen. Der zu beobachtende Relevanzverlust des Geschlechtsfaktors ist begleitet von eine anwachsenden Individualisierung – ein Wandel freilich, der sich im gesamten politischen Leben vollzieht und nicht spezifisch für die Frauenfrage ist. Es zeichnet sich ein Trend zur Subjektivierung der Politik ab; der Privatbereich wird in die Politik transformiert. Eine Politik mit anderen Inhalten und Formen ist die Folge. Geschlechtsneutralität darf nach Frau Ballmer aber nicht mit Geschlechtslosigkeit verwechselt werden, sie bedeute mehr Gleichheit und Gerechtigkeit. Subjektivität wiederum sei mit Humanisierung und Annäherung verbunden. *Aus «NZZ» 9. Juli 1986)*

Matriarchat in China

In der Nähe des Lugu-Sees, an der Grenze zwischen den Provinzen Sichuan und Yunnan in Südwestchina,

fanden chinesische Soziologen bei ihren Untersuchungen in den 50er Jahren eine kleine Gemeinschaft, in der noch das Matriarchat herrschte.

Dieser kleinen Gruppe von Mongolen, von den Forschern als lebendes Fossil der gesellschaftlichen Entwicklung bezeichnet, war es gelungen, weitgehend ihre von den Frauen beherrschte Familienstruktur beizubehalten, weil sie von anderen Gebieten völlig abgeschlossen gewesen war. Unbeeinflusst von aussen pflegte die Gruppe das «Azhu-System», ein mutterherrschaftliches Heiratssystem, das in alten Gesellschaften typisch war und das Frauen erlaubte, auch in anderen Bereichen über die Männer zu dominieren.

Die Besonderheit des «Azhu-Systems» liegt darin, dass die Ehepaare nicht zusammenleben, sondern bei ihren ursprünglichen Familien bleiben, die getrennte wirtschaftliche Einheiten bilden. Der Mann verbringt zwar die Nächte im Haus seiner Frau, kehrt jedoch am Morgen zu seiner Familie zurück. Das Kind des Ehepaars gehört zur Familie der Frau, erhält ihren Familiennamen und wird vom Vater in keiner Weise unterstützt. Mann und Frau nennen einander «Axiao», was enger Begleiter oder Freund bedeutet.

Gemäss den lokalen Sitten werden die Familien gewöhnlich von älteren Frauen geleitet, die die Produktion und andere Tätigkeiten der Familien beaufsichtigen. Die Familienmitglieder diskutieren jedoch alle Familienangelegenheiten gemeinsam und treffen gemeinsam Entscheidungen über die Verwendung des Familieneigentums. Da sich die Naturalwirtschaft auf die Landwirtschaft und Viehzucht konzentriert, sind die Männer oft ausser Haus und überlassen den Frauen in der Produktion und anderen Haushaltsangelegenheiten die entscheidende Rolle. Deshalb werden die Frauen in der Gesellschaft sehr verehrt. Mit der Entwicklung der ländlichen Wirtschaft in den letzten Jahren wurde das Potential des Mannes jedoch mehr zur Geltung gebracht, und in manchen Familien haben die Männer, gewöhnlich die Brüder der Frauen, die Rolle als Familienoberhaupt übernommen.

Die Mongolen gehören dem lamaistischen Glauben an und praktizieren auch den Animismus. Der Löwen-Hügel in der Nähe des Lugu-Sees ist die höchste Schutzgöttin für Mensch und Tier.

Seit der Gründung der Volksrepublik hat sich die lokale Wirtschaft im Zuge der wissenschaftlichen und kulturellen Erziehung dieser Gemeinschaft schnell entwickelt. 1984 begann man die Eheschliessungen zu registrieren. Heute sind über 30 Prozent der Ehepaare bei der mongolischen autonomen Gemeinde Yanhai registriert.

(Aus der «Sichuan»-Illustrierten)

CH 91

Irène Dinten, bisherige Pressechefin des Verkehrsvereins Zürich, hat seit April als Mitarbeiterin der Direktion CH 91 die Öffentlichkeitsarbeit übernommen. Vor kurzem wurde Frau Dinten zudem zur Präsidentin der Schweizerischen Public-Relations-Gesellschaft, Regionalgruppe Zürich, ernannt. *(Aus der «NZZ»)*

Bei Amazonas-Indianern spielen Frauen Hauptrolle

Bei den Yanonami-Indianern am Amazonas spielen die Frauen auch heute noch eine besondere Rolle. Etwa 10000 Indianer leben im Urwald des Amazonastales auf nordwestbrasilianischer Seite. Sie halten an ihrer Mondreligion fest, die sich durch gedankentiefe Mythen, aber auch durch logische Details auszeichnet. Seelenwanderung und Reinkarnation dienen dabei als ethische Wegweiser. Dieser Mondkult verlieh der Frau eine dominierende Stellung, sie trat als weiblicher «Häuptling» hervor. Erst langsam wandelte sich das Matriarchat ins Patriarchalische.

Aber immer noch steht die Frau bei diesen Urwaldindianern in hohem Ansehen. Erst nach gründlicher Aussprache mit seiner Frau trifft der Mann Anordnungen und Entscheidungen. Wie sehr die Dominanz nachwirkt, äussert sich in manchen alltäglichen Begebenheiten. Eine «Gardinenpredigt» etwa darf der geplagte Gatte nicht durch Widerreden unterbrechen. Schweigend muss er alle Vorwürfe hinnehmen. Auch im Sexualleben ist die Indianerin tonangebend. Sie ist die Aktive und gibt eindeutig das Signal zum Liebesakt. Die hohe Wertschätzung der Frau brandmarkt Vergewaltigung und Inzest als schwerste Verbrechen. Geburtenregelung ist seit eh und je selbstverständlich. Das Kind wird drei Jahre lang gestillt, was zumeist schon als Empfängnisverhütung genügt. Unerwünschte Schwangerschaft wird durch Kräutertränke nach uralt vererbten Rezepten abgebrochen.

Als Zeichen ihrer Geschlechtsreife erhielt die junge Indianerin eine Tätowierung auf der Oberlippe, eine Mondsichel, sichtbare Beziehung zur Mondreligion. Aber auch bei den Yanonami ändern sich die Zeiten. Indianische Teenager, die mit Missionsschulen in Berührung kommen, lehnen diesen Tätowierungsritus aus «Prestigegründen» ab.

Schon manche Indianerin hat den Sprung von der Steinzeit ins 20. Jahrhundert erfolgreich bewältigt. Lernbegierig, intelligent und sprachgewandt findet sie ihren Weg in die brasilianische Gesellschaft, die keine Rassendiskriminierungen kennt. So ist der Fall einer jungen Indianerin beachtlich, die nach dem Besuch einer Missionsschule ein Universitätsstudium absolvierte. Heute ist die junge Frau als Lehrerin tätig. *(Andrea Dorm im «Brombacher Pressedienst»)*

Parlamentarischer Frauenweltrekord in Norwegen

Den Weltrekord an Ministerinnen hält seit Freitag Norwegen: Im neuen Kabinett der Sozialdemokratin Gro Harlem Brundtland sitzen neben der Ministerpräsidentin sieben weitere weibliche Regierungsmitglieder. Das ergibt im 18köpfigen Kabinett einen Frauenanteil von 44 Prozent.

Norwegens Sozialdemokraten kommen damit ihrem letztjährigen Kongressbeschluss, in all ihren Gremien zumindest 40 Prozent aller Plätze für Frauen zu reservieren, auch auf Regierungsebene nach. Schon bei den letzten Parlamentswahlen hatte die «Arbeiterpartei» mit ihrer Quotenregelung entscheidend dazu beigetragen, dass im Storting von Oslo nun jedes dritte Parlamentsmitglied weiblichen Geschlechts ist.

Unter der 47jährigen Regierungschefin Brundtland sind Frauen künftig für Justiz, Umweltschutz, Soziales, Landwirtschaft, Konsumentenfragen, Unterricht und Entwicklungshilfe zuständig. Mit Männern besetzt sind weiter die traditionell als besonders «schwergewichtig» angesehenen Ministerposten. Als Finanzminister steht Gunnar Berge vor der Aufgabe, den Ausfall der Öleinnahmen auszugleichen, die dem Staat im Vorjahr 55 Milliarden Kronen brachten und die 1986 nach dem Einbruch des Ölpreises und bei sinkendem Dollarkurs nur noch auf zwölf Milliarden Kronen geschätzt werden.

Leif Haraldseth, stellvertretender Vorsitzender des Gewerkschaftsdachverbandes, sitzt bei den bevorstehenden Tarifverhandlungen im öffentlichen Dienst in seinem neuen Amt als Kommunal- und Arbeitsminister seinen eigenen Gewerksschaftskollegen gegenüber.

In der Aussen- und Verteidigungspolitik kommen Vertreter des rechten, Nato-treuen Parteiflügels zum Zug:

Knut Frydenlund, schon von 1973 bis 1981 Aussenminister, kehrt in sein altes Ressort zurück, und der ehemalige Staatssekretär Johan Jørgen Holst wird Verteidigungsminister. Die konservativen Warnungen, eine «Arbeiterpartei-Regierung» werde einen Natokritischen Linkskurs steuern, wurden von Frau Brundtland mit diesen Ernennungen demonstrativ entschärft.
«Wir sind eine Minderheitsregierung, und danach müssen wir uns richten», sagt Frau Brundtland und spielt damit auf ihren konservativen Vorgänger Kaare Willoch an, der ebenfalls ein Minderheitskabinett leitete, aber so tat, als hätte er eine Mehrheit hinter sich. Dies kostete ihn in der Vorwoche seinen Posten, als er sowohl von der Linksopposition wie von der rechts der Koalitionsregierung stehenden Fortschrittspartei niedergestimmt wurde.
Gro Harlem Brundtland nützte diese Chance taktisch geschickt, obwohl in der eigenen Partei zunächst die Bedenken überwogen: Es sei unklug, gegen eine bürgerliche Parlamentsmehrheit zu regieren – und diese just zu einem Zeitpunkt, zu dem der Ausfall der Öleinnahmen statt der optimistischen Reformpläne des sozialdemokratischen Parteiprogrammes nur Sparen zulässt. Dann aber liess Frau Brundtland das Parlamentspräsidium feststellen, dass es für die Bildung einer neuen bürgerlichen Regierung keine Grundlage gab, und stellte sich als «Retterin in der Not», die auch in Krisenzeiten die Verantwortung nicht scheut.
Frau Brundtland braucht die Hilfe von zumindest einer der kleinen Mitteparteien, die zuletzt mit Willoch regierten. Diese haben zwar zu Erkennen gegeben, dass eine neue bürgerliche Dreiparteienregierung «rechtzeitig vor den nächsten Wahlen im Herbst 1989» ihr Ziel ist. Frau Brundtland weiss aber, dass die Mitteparteien sich gegenüber Willochs Konservativen gerne profilieren möchten. So erscheinen Beobachtern die Chancen Frau Brundtlands trotz bürgerlichen Parlamentsmehrheit gar nicht so schlecht, diesmal länger zu regieren als in ihrer ersten Periode als Ministerpräsidentin. Im Jahre 1981 verlor sie ihr Amt nach einem halben Jahr an Kaare Willoch. Nach fünf Oppositionsjahren hat sie jetzt das Comeback geschafft.

(Hannes Gamillscheg in der «Basler Zeitung»)

Frauenstrafvollzug im Umbruch

In einem ausführlichen Kapitel erläuterte Peter Eggen die speziellen Probleme im Frauenstrafvollzug.

- Die Entziehung von Intimsphäre wird von Frauen schwerer ertragen als von Männern.
- Der Ausschluss von der Aussenwelt bringt drastische Beschränkungen im Kontakt mit Familienangehörigen, Freund, Kindern.
- Frauen im Vollzug wissen um die Tatsache, dass der Ehemann, der Freund während ihrer Inhaftierung oft eigene Wege geht. Das «Nachher» ist für Frauen viel ungewisse als für Männer.
- Straffällig gewordene Frauen sind in vielen Fällen ausgesprochen labile, empfindliche Persönlichkeiten, ohne Selbstwertgefühl und oft voller Lebensangst (Identitätsverlust im Vollzug!).
- Die grössere Sensibilität und Anhängigkeit von mittelbaren Kontakten schafft bei inhaftierten Frauen ein grosses Bedürfnis nach persönlicher Zuwendung.
- Die Entlassung ist für Frauen ein besonders kritischer Moment. Da Männer offenbar weniger bereit sind als Frauen, einen gestrauchelten und bestraften Partner oder eine ehemalige Insassin neu zu akzeptieren, gehen entlassene Frauen oft einer schweren Zukunft entgegen.
- Frauen im Vollzug zeigen recht viel Solidarität unter sich, sind aber dann doch zu verschieden, um diese Solidarität auszunützen.
- Frauen reagieren stark aufeinander, sind empfänglich und abhängig von dem, was andere von ihnen denken.
- Frauen verschwenden viel Energie damit, dass das Persönlich, das Individuelle an ihrer Existenz Beachtung finden lässt. Finden die Frauen so Beachtung, so sind erstaunliche Leistungen an Kooperation und Anpassung an auch ungewohnte Normen möglich.
- Frauen geben viel an Stimmungen, Gefühlen, Zuständen an ihre Umgebung weiter. Sie legen grossen Wert auf die Qualität ihrer Umgebung (Zellen-Wohnbereich!).
- Viele zeigen grossen Überlebenswillen (ausser Ausländerinnen [!] und ausser Drögeler in der Eintrittsphase), planen und organisieren ihre Zukunft, werden sicherer, denken objektiver, sehen ihre Schwächen.

Andere verschliessen ihre Augen vor der Zukunft, überschätzen ihre und die Möglichkeiten anderer – oft wollen sie ihr bisher gewohntes Leben weiterführen und hoffen auf Glück und gute Fügung.

- Die Probleme werden oft bei den andern gesehen, in den Umständen, beim Staat, den Behörden, der Gesellschaft, den Freunden, den Zuhältern, den Dealern usw.
- Viele erleben Existenzängste, andere, zum erstenmal im Vollzug, haben keine Existenzprobleme mehr, viel Druck, das negative Beziehungsnetz ist lahmgelegt – man begegnet zum erstenmal Leuten im Personal, die es mit einem «gut» meinen.
- Die Toxikomanin, die ehemalige Drögelerin erlebt seit langem wieder, wie sie auch ohne die Droge leben kann, aber sie hat Angst vor dem Austritt – «Wie prästiere ich es nachher?»
- Die Frau erlebt in der Zwangsgemeinschaft persönliche und institutionelle Grenzen.
- Das Verhältnis Insassin – Betreuerin oder Frau – Frau wird oft gegenseitig als belastend empfunden.
- Mühsam ist die Zeit des Wartens auf Gerichtsurteile, Verfügungen usw. – speziell bei vorzeitigen Strafantritten.
- Statt Arbeitszwang möchte man viel Zeit für sich, für Zuwendungen.
- Frauen möchten ein breiteres Berufsausübungsangebot.
- Wer erzieht die Kinder zu Hause? Ohnmacht vor dem doch sehr eingeschränkten Erziehungsfluss auf die eigenen Kinder.
- Frauen leiden unter der teilweise «sinnlos» langen Vollzugszeit!
- Der betreuungsorientierte Vollzug wird vereinzelt als zu nah, zu aufdrängend empfunden! Man möchte mehr Rückzugsmöglichkeiten.
- Frauen reagieren oft recht intensiv auf die vielen «Bevormundungen», die halt ein Anstaltsbetrieb aus diversen Gründen mitbringt.

Fazit: Aus allem Gesagtem, aus allen beobachteten und festgestellten Bedürfnissen muss das Konzept der Vollzugsarbeit heraus entwickelt werden – der Vollzug, die Strafvollzugszeit ist das eine, aber war tun in dieser Hinsicht die Gerichte, Justizbehörden, die Gesellschaft draussen?

Peter Eggen, Direktor der Frauenanstalt Hindelbank im «Zentralblatt»

Stimmverhalten der Frauen

Aus einer Studie des Politologen Claude Longchamps über das Stimmverhalten der Frauen im Rahmen der eidgenössischen Abstimmungsvorlagen geht hervor, dass das neue Eherecht (1985) eindeutig dank dem Einsatz und der Stimmpräsenz der Frauen angenommen wurde. Allgemein gilt, dass Frauen gesamthaft tendenziell progressiver und zukunftsorientierter stimmen als Männer.

(Aus der «NZZ»)

Wer eine Party veranstaltet, im Spital liegt oder einen runden Geburtstag feiert, wird oft mit Blumensträussen und Pralinés förmlich überschwemmt. Doch es ginge auch anders. Hier einige Vorschläge:

Geschenkideen

Uhr mit auswechselbaren Bändern

Der Kollegin, die das ganze Büro zu einem Geburtstagsumtrunk einlädt, könnte man den neuesten Gag vom Schweizer Uhrenmarkt schenken. Das Modell «Sweetzerland» wird von der Firma Samel SA in Lausanne hergestellt, enthält ein Quarzwerk und lässt sich auf verschiedenfarbige Gold-Zack-Elastikbänder

Blau oder rot ist die Frage?

aufkleben. Folglich ist es möglich, zum rosaroten Kleid eine rosarote Uhr, zum blauen Pulli eine blaue Uhr und zum schwarzen Blazer eine schwarze Uhr zu tragen. Gold- und Platinbänder wirken allerdings weit nobler, weshalb sich die «Sweetzerland» speziell für junge, sportliche, fröhliche und unkomplizierte Menschen eignet. Die Frau des Chefs beehrt man besser mit Orchideen. Preis 65 Franken, erhältlich im Fachhandel.

Wasserkessel mit Pfiff

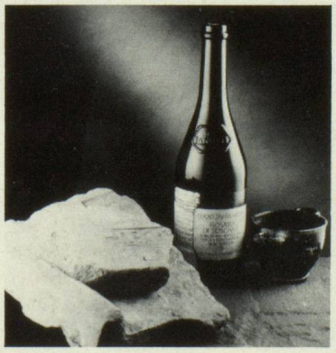
Ob Berufstätige oder Hausfrau oder beides zusammen – den Wasserkessel von Russell Hobbs kann jede Frau brauchen. Er erhitzt in Rekordzeit und ohne störende Dampfwolken Wasser für Tee, Kaffee oder Bouillon, und er funktioniert ohne jedes Risiko. Ein eingebauter Thermostat sowie eine zusätzliche Sicherung sorgen nämlich dafür, dass das Gerät auch bei zu geringem Wasserstand automatisch abschaltet. Damit reduzieren sich Gefahrenmoment und Abnützung drastisch, zudem sinkt der Energieverbrauch. Endlich

Pfeift er oder pfeift er nicht?

zeichnet sich der englische Wasserkessel auch durch ein gefälliges Design aus: Er passt eigentlich überallhin. Richtpreis 85 Franken, erhältlich im Fachhandel und in Warenhäusern.

Jubiläumswein mit Lindenhof

Fast unmöglich fehlgehen kann man mit einer Flasche «Jubiläumswein 2000 Jahre Zürich». Sie ist wohl in jedem gastlichen Haus willkommen und regt zu Gesprächen an. So zeigt die Etikette einen Gedenkstein, der im Jahre 1747 auf dem Lindenhof entdeckt wurde und auf dem der altrömische Name Zürichs «Turicum» erwähnt ist. Logischerweise ist der Jubiläumswein deshalb nicht den Zürchern, sondern der Bevölkerung von Turicum gewidmet. An die Stadtgründer selber aber erinnert der Ursprung des Weines: Er kommt aus der Toscana. Ein historisch richtiger Einfall zum Zürcher Jubiläum, denn die Römer gründeten nicht nur unsere Stadt, sie brachten uns auch den Wein. Preis der 7-dl-Flasche 6.80 Franken, erhältlich bei Landolt & Co., Brandschenkestrasse 60, 8039 Zürich.



Was haben die Römer getrunken?

Wechselrahmen mit Freundin

Auf dem Nachttischchen neben dem Spitalbett liegt nicht selten ein Foto, vielleicht ein Foto der Kinder, vielleicht eines der Freundin. Wie wär's, wenn dieses Bild einen geeigneten Rahmen bekommen würde? Die Auswahl ist gross: schmal oder breit, golden oder farbig, lackiert oder in Naturholz, für ein Foto oder gleich für eine ganze Bildergalerie. Sollte auf dem Nachttischchen jedoch kein Foto liegen, dann liefern Sie eben auch dieses mit. Nur, aufmunternd sollte das dargestellte Sujet sein. Preis ab 2.70 Franken, erhältlich im Atelier Bruckner, Delsbergerstrasse 31, 4242 Laufen, oder im Fachhandel und in Warenhäusern.

Duschbad mit Weizenkeimextrakt

Für Spitalpatienten, die sich auf ihre baldige Entlassung freuen, eignet sich ein gesunder, frischer Duft. Zum Beispiel das Dusch-X der Biokosma AG in Ebnat-Kappel. Es ist ganz bewusst auf die Bedürfnisse der Sportlichen zugeschnitten, bewirkt eine grosse Erfrischung, enthält ein Weizenkeimextrakt, das die Haut pflegt, und eignet sich ebenso gut für Frauen wie für Männer. Selbstverständlich kann das Dusch-X auch sehr gut mit den Massageprodukten aus dem gleichen

Wer mag schon Spitalluft?

Haus kombiniert werden. Ein praktisches Mitbringsel gegen den Spitalgeruch und zugleich ein Geschenk, das dem überlasteten Personal keine zusätzliche Arbeit verursacht. Preis: 7.50 Franken, im Fachhandel.

Zigarren mit Raffinement

Zigarrenraucher sind nicht ganz leicht zu beschenken, denn sie haben zumeist ihre Vorlieben. Sollte ein Mann jedoch die klassischen Coronas schätzen, dann dürfte ihm auch die neue Marke «Weekend Country Club» gefallen. Die schlanken, leichten Zigarren werden aus elf verschiedenen Tabaken hergestellt, die aus Sumatra, Java und Brasilien stammen und mit einem besonders feinen Deckblatt versehen sind. Um das Aro-

Wo sind die Luxus-Raucher?

ma zu bewahren, ist jeder einzelne Glimmstengel in Folie verpackt und dann in einem Etui unterschiedlicher Grösse versorgt. Preis 3 Franken beziehungsweise 4.80 Franken, erhältlich im Fachhandel.

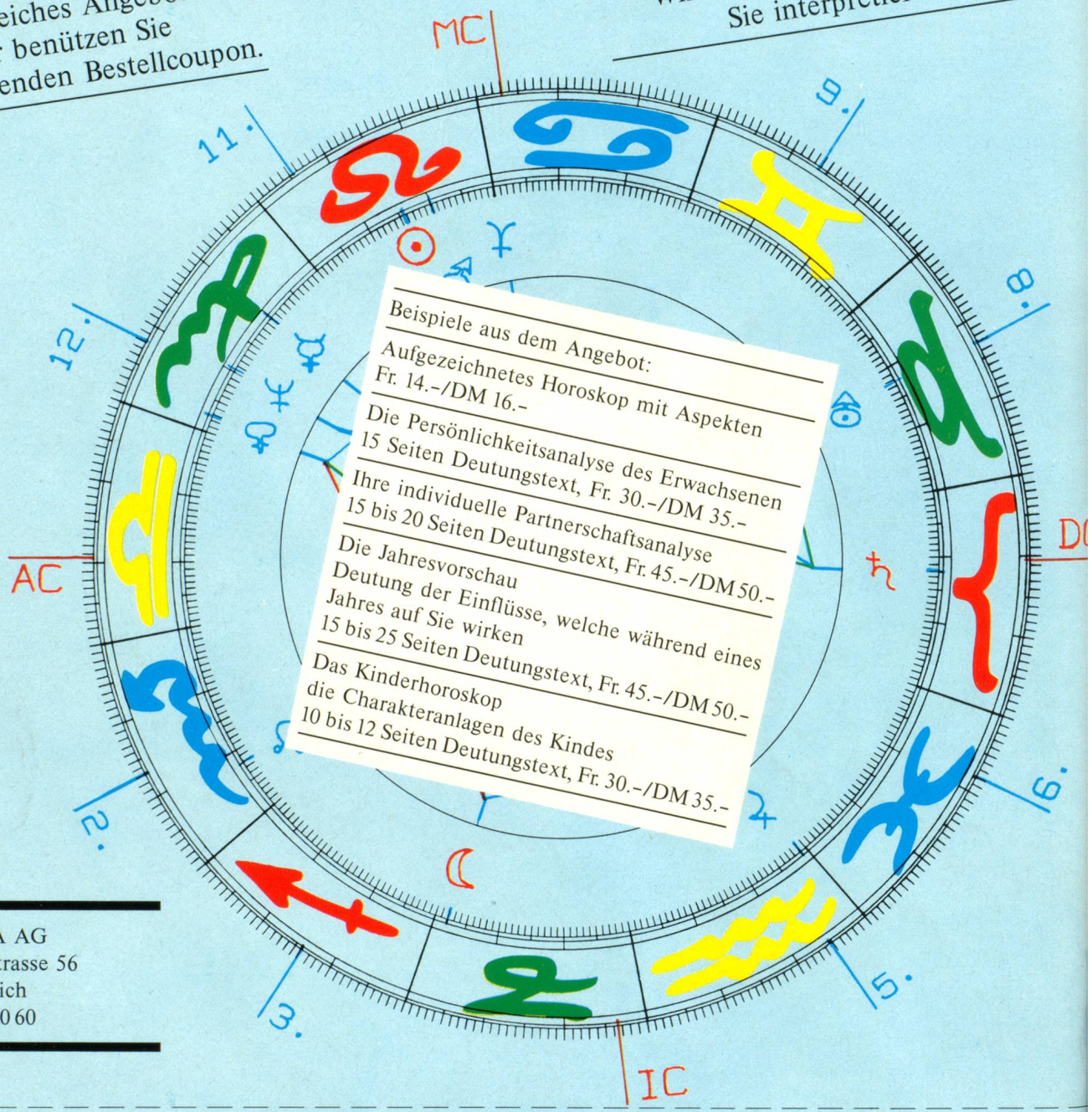
ASTRODATA

FÜR PROFESSIONELLE QUALITÄT IN DER ASTROLOGIE

Astrologischer Textservice
Wir interpretiern ...
Sie setzen kreativ um.

Fordern Sie gratis
und unverbindlich
Informationen über unser
umfangreiches Angebot an
oder benützen Sie
untenstehenden Bestellcoupon.

Astrologischer Ausrechnungsservice
Wir rechnen und zeichnen ...
Sie interpretieren.



Beispiele aus dem Angebot:

Aufgezeichnetes Horoskop mit Aspekten
Fr. 14.–/DM 16.–

Die Persönlichkeitsanalyse des Erwachsenen
15 Seiten Deutungstext, Fr. 30.–/DM 35.–

Ihre individuelle Partnerschaftsanalyse
15 bis 20 Seiten Deutungstext, Fr. 45.–/DM 50.–

Die Jahresvorschau
Deutung der Einflüsse, welche während eines Jahres auf Sie wirken
15 bis 25 Seiten Deutungstext, Fr. 45.–/DM 50.–

Das Kinderhoroskop
die Charakteranlagen des Kindes
10 bis 12 Seiten Deutungstext, Fr. 30.–/DM 35.–

ASTRODATA AG
Lindenbachstrasse 56
CH 8042 Zürich
Tel. 01 / 363 60 60

BESTELLUNG:

Zu senden an ASTRODATA AG,
Lindenbachstrasse 56, CH-8042 Zürich.

☐ Bitte senden Sie mir Informationen über Ihr Angebot

☐ Bitte senden Sie mir innert zwei Tagen mit Einzahlungsschein

1. Analyse
☐ Erwachsenenanalyse zu Fr. 30 / DM 35.–
☐ Partnerschaftsanalyse zu Fr. 45.– / DM 50.–

2. Analyse
☐ Kinderanalyse zu Fr. 30.– / DM 35.–
☐ Jahresvorschau zu Fr. 45.– / DM 50.–

Name und Vorname: _____

Geburtsdatum und Uhrzeit: _____

Geburtsort und Land: _____

Jahresvorschau ab wann? _____

Adresse (Name, Vorname, Strasse, PLZ, Ort): _____